

akzenTe

DAS LEBENSPrAKTISCHE MAGAZIN FÜR MENSCH UND FAMILIE

WER BIN ICH?

IDENTITÄT: DIE TÄGLICHE
HERAUSFORDERUNG

Gender-Mainstreaming:
Lachhaft oder gefährlich?, Seite 4

Pubertät: Ratgeber für Eltern in
spannungsgeladenen Situationen, Seite 14

Ruhestand: Wie man mit dem
„Kariereknick“ umgehen kann, Seite 18

Jugendhilfe: Ein Schutzraum für
minderjährige Ausländer, Seite 22



Die Kinderseite mit Benjamin
Seite 21





14



18



22



36

Inhalt

Editorial

Eine echte Chance! 3

Titelthema

*Gender-Mainstreaming:
Spinnerei oder ernste Gefahr?* 4

Umfrage

„Wer bist Du?“ 7

Erfahrung

Meine Identität als... 8

Familie praktisch

*Teenager im Labyrinth der
eigenen Identität* 14

nachgedacht

Sich finden lassen von Gott 17

Brennpunkt Leben

*Ich habe mich auf den Weg ins
Neuland gemacht* 18

Kinderseite

Gott liebt dich, wie du bist 21



nachgefragt

„Integration lebt von Beziehungen“ 22

Aus den Einrichtungen 25

Impressum 35

Portrait

Non-verbale Integration 36

Eine echte Chance!

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Wer bin ich? Schwierige Frage! Vom Säugling bis zum Greis. Die Probleme beginnen bereits morgens vor dem Spiegel: „Ich kenne dich zwar nicht, aber ich wache dich trotzdem.“ Welche meiner Identitäten werde ich heute sein? Da ist so einiges im Angebot: Der effiziente und erfolgreiche Arbeitnehmer, der verständnisvolle Ehegatte und treusorgende Familienvater, der Vereinsmeier ... Der weibliche Teil der Leserschaft möge sich seine viestgestaltigen Lebensrollen dazudenken.

„Identität“ ist zweischneidig. Einerseits will ja jeder als Charakterkopf dastehen, andererseits aber irgendwie auch dazugehören zur Masse. Die Werbung weiß um dieses Grundbedürfnis und stellt ihre Botschaften ganz geschickt darauf ab: Du kannst Deine Identität wechseln, dich neu erfinden – wenn Du das passende Kleingeld dafür hast. Einen Modetrend sollte man tunlichst nicht verschlafen, aber irgendwann ist auch der letzte auf diesen Zug aufgesprungen und wieder sieht ein Schaf der Herde aus wie das andere. Dann also Statussymbole wie Herkunft, Abstammung, Besitz, Bildung, Aussehen...?

Wenn gar nichts mehr geht, gibt es ja noch die Seelen-Scharlatane aus Astrologie und Esoterik, die die Ur-Frage des Menschen nach dem, was ihn im Kern ausmacht, mit teuren 0900-Nummern beantworten – für bis zu drei Euro pro Minute! Es wird einem heutzutage aber auch nicht leicht gemacht: Selbst Mannsein und

Frausein, früher die unbestritten grundlegenden Identitätsmerkmale des Menschseins, stehen mittlerweile zur Disposition: siehe die Gender-Diskussion.

Was für den einzelnen gilt, gilt genauso für die westliche Gesellschaft, nachzuvollziehen am Beispiel der Flüchtlingskrise. Abschottung oder Willkommenskultur – die Ansichten entzweien sowohl Familien als auch Regierungsparteien, einen ganzen Kontinent. Tausende von Flüchtenden treffen auf eine zunehmend verunsicherte Bevölkerung. Es geht nicht nur um die richtige Technik, wie man binnen weniger Wochen Hunderttausende aufnehmen kann. Wichtiger ist noch: Wie können wir sie integrieren? Und spätestens da ist man wieder beim Thema der Identität – als Europäer, als Deutsche. Und das wiederum hat etwas mit Kultur und die mit Religion zu tun.

Sehr viele der Menschen, die dieser Tage zu uns kommen, Christen wie Muslime, haben ihre Identität in ihrer Religionszugehörigkeit. Sie ist grundlegend für ihre Weltanschauung, Einstellungen, Ethik, Identifikation. Unser Problem: Den (christlichen) Glauben haben wir, die Gesellschaft, in der die Schutzsuchenden leben möchten, das säkulare Westeuropa, weitgehend aus der Öffentlichkeit verbannt. Für die meisten der Flüchtlinge ist ihr Glaube dagegen etwas ganz Natürliches und Öffentliches. Können wir diese Menschen verstehen, ihnen unsere Kultur, unsere Regeln erklären, ohne uns mit ihren religiösen Motiven zu beschäftigen? Und können wir uns mit ihrer Religion beschäftigen, ohne zu wissen, von was die Rede ist, wenn der Begriff „christliches



Abendland“ fällt? Der Schlüssel zur Integration ist letztlich die – kulturstiftende – Religion. Eine echte Chance für die Mehrheitsgesellschaft, sich selbst „neu“ zu entdecken!

Unsere AKZENTE-Autoren widmen sich der komplexen Frage nach der Identität auf ganz verschiedene Weise – aus eigener Erfahrung mit ganz persönlichen Einblicken, sie mischen sich aber auch in aktuelle gesellschaftliche Debatten ein.

Interessante, anregende und erhellende Momente mit diesen AKZENTEN wünscht Ihnen

Spinnerei oder ernste Gefahr?

Gender-Mainstreaming: Die wenigsten wissen, was sich wirklich dahinter verbirgt. Gleichwohl hat diese Ideologie viele Bereiche unseres Lebens erreicht. Birgit Kelle argumentiert leidenschaftlich gegen dieses Denkmodell und warnt vor den Folgen für die Identitätsfindung der Kinder.

Als unsere jüngste Tochter vier Jahre alt war, stand sie irgendwann unvermittelt vor mir und sagte: „Ich bin ein Mädchen, so wie Mama“, dann benannte sie ihre Schwester, die sei auch ein Mädchen. Nach angestrengter Überlegung fuhr sie fort: „Papa ist ein Junge und der Paul ist ein Junge und der Emil ist auch ein Junge.“ Am Schluss strahlte sie: „Dann haben wir bei uns drei Mädchen und drei Jungen.“ Zufrieden zog sie von dannen. Geschlechter-Gleichstand im Hause Kelle. Ihre kleine Welt war wieder ein Stück sortiert. Sie hatte realisiert, dass sie so eine ist, wie Mama und die große Schwester, und dass ihre Brüder so sind wie Papa. Sie hatte sich selbst eingeordnet in unserer Familie.

Mann und Frau: „Rollenstereotype“

Szenenwechsel: In einem Interview erklärt die Leiterin der sogenannten Berliner „Koffer-Initiative“ – ein Medienkoffer mit Arbeitsmaterial zum Thema „Sexuelle Vielfalt für Kindergartenkinder“ –, die Zielsetzung des öffentlich geförderten

Projektes solle es sein, „Rollenstereotype“ aufzubrechen, bei Kindergartenkindern wohlgerneht, und die Kinder sollen sich Gedanken darüber machen, „wie es ist, wenn man nicht genau weiß, ob man männlich oder weiblich ist. Als Jugendliche können sie sich dann bewusst für eine sexuelle Identität entscheiden, so wie für eine Religion.“

Neues Denkmodell

Zwei Szenen, zwei Denkmodelle. Während ich als Mutter darum bemüht bin, unseren Kindern auf dem Weg zur Entdeckung ihrer eigenen Identität Bestätigung zu geben für das, was sie sind – nämlich Mädchen und Jungen –, arbeiten auf anderer Seite Pädagogen und immer neue „Experten“ zur Sexualpädagogik daran, das Selbstverständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit schon bei Kindern im Vorschulalter infrage zu stellen. Willkommen in der Welt von Gender-Mainstreaming!

Wir haben neuerdings fast 200 Lehrstühle für Gender-Studies, überall Genderbeauf-

tragte, wir „gendern“ die deutsche Sprache, Budgets, Straßenschilder, Verkehrsordnungen, Ampelanlagen, Toiletten-schilder, Schulbücher, Bildungspläne oder gar Spielplätze. Fragt man die Menschen, was Gender-Mainstreaming denn sei, kann es dennoch kaum jemand in zwei vernünftigen Sätzen erklären. Wir setzen also derzeit ein neues Denkmodell zur Frage von „Geschlecht“ um, ohne dass die Mehrheit der Bevölkerung überhaupt weiß, was es bedeutet, oder gar, was dahinter steckt und warum die Frage, wie viele verschiedene sexuellen Spielarten es gibt, überhaupt etwas mit der Gleichberechtigung von Mann und Frau zu tun haben soll. Hat es auch nicht, für beide Themenfelder wird allerdings in der öffentlichen Debatte das Wort „Gender“ benutzt.

Wie es dazu kam

Erstmalig tauchte der Begriff „Gender“, die Bezeichnung für das sogenannte „soziale“ Geschlecht im Gegensatz zum biologischen Geschlecht, in der Transsexuellen-Forschung auf. Also in der Forschung rund um genau diejenigen Menschen, die eine Diskrepanz zwischen ihrem tatsächlich biologischen Geschlecht und dem, was sie fühlen, vorweisen. Die Ausnahme der Transsexuellen wird heute allerdings als Standardmodell vorgezeigt, so als beträfe diese Diskrepanz zwischen Biologie und Empfinden tatsächlich die Mehrheit der Weltbevölkerung. Die Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 hat den Gender-Begriff dann als erstes in ihre Dokumente übernommen und das bewährte englische Wort „Sex“ für Geschlecht kurzerhand einfach durch „Gender“ ersetzt. Glaubten sie doch, mit dieser Theorie endlich den

BUCH-TIPP



Birgit Kelle

GENDERGAGA
Wie eine absurde
Ideologie unseren
Alltag erobern will.

adeo 2015

wissenschaftlichen Unterbau gefunden zu haben für das, was Simone de Beauvoir schon immer sagte: „Wir werden nicht als Frau geboren (Biologie), sondern zur Frau gemacht (Gender).“ Von da an gab es kein Halten mehr. Inzwischen ist Gender durchmarschiert von UN-Ebene, auf EU-Ebene auf die einzelnen Mitgliedsländer und bis runter auf den Schreibtisch jeder einzelnen Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten.

Entsprechend wird Gender-Mainstreaming bis heute von den meisten als Gleichstellungspolitik übersetzt, genauer genommen als Frauenpolitik, so auch in den Publikationen des Bundesfamilienministeriums. Und auch wenn man im Amsterdamer Vertrag der EU aus dem Jahr 1997 nachliest, steht dort nichts von sexuellen Identitäten, sondern dass Gender-Mainstreaming bedeute, dass man bei allem politischen Handeln (Mainstream) die besonderen Bedürfnisse beider Geschlechter im Blick haben soll. Dagegen kann niemand etwas haben. Das Problem liegt also weniger in dem, was in solchen Dokumenten niedergeschrieben ist, als eher in dem, was tatsächlich im politischen Raum umgesetzt wird.

Geschlecht: Eine Frage der Prägung?

Tatsächlich behaupten die sogenannten „Gender-Studies“, dass die Frage unserer Weiblichkeit und unserer Männlichkeit nicht eine Frage der Biologie sei, sondern eine Frage der gesellschaftlichen Prägung. Weiblichkeit und Männlichkeit soll also nicht angeboren sein, sondern durch gesellschaftliche Normen, Gewohnheiten, Erziehung, Moral oder gar Religion geprägt sein. Oder, um im Jargon der Szene zu bleiben: Geschlecht sei „determiniert“ durch diese äußeren Faktoren. Dies wiederum wird nicht als normaler Sozialisationsprozess anerkannt, sondern zum Problem erklärt, das man nun lösen will, indem man uns aus diesen „determinierenden Rollenstereotypen“, denen wir angeblich alle unterliegen, befreien will. Die Lösung sehen diese Leute im „Aufbrechen“, im „Entnaturalisieren“ der Kategorie Geschlecht. Logisch, wenn man die eindeutige Identifikation mit dem Geschlecht „Männlich“ oder „Weiblich“ zum

Problem erklärt, dann muss diese Kategorie verwischt, aufgebrochen oder gar ganz abgeschafft werden.

Sexuelle Vielfalt

Tatsächlich ist das, was einst als Gender-Mainstreaming niedergeschrieben wurde, von einer zweiten Welle überrollt worden, der „Diversity“-Bewegung, zu Deutsch: Vielfalt. Ging es einst noch um Mann und Frau, muss jetzt eine Vielzahl von „Geschlechtern“ sichtbar gemacht und vor angeblicher Diskriminierung geschützt werden. Selbst das Wort „Geschlecht“ hat eine neue Bedeutung bekommen. War noch vor wenigen Jahren der biologische Unterschied von Mann und Frau gemeint, benennt man inzwischen verschiedene sexuelle Orientierungen als Geschlecht. Biologie wird heute nicht mehr bestätigt, man hat ihr den Kampf angesagt. Man spricht davon, die „Zweigeschlechtlichkeit“ aufbrechen zu wollen, oder gar von einer „Zwangsheteronormativität“, die man abschaffen will. Heterosexualität als Norm sei also ein Zwang und nicht Natur.

„An ihren Taten werdet ihr sie erkennen.“ (Matth. 7,20) Das geflügelte Bibelwort, ist auch hier hilfreich: Eröffnet man ein Facebook-Profil, kann man derzeit unter 60 verschiedenen „Geschlechtern“ auswählen, wo einst zwei standen. Sollte früher die Frau in der Sprache sichtbar gemacht werden mit der Forderung nach Extranennung wie „Bürgerinnen und Bürger“ oder dem sogenannten Binnen-I (BürgerInnen), müssen heute zahlreiche Geschlechter sichtbar gemacht werden, um keines der „neuen“ Geschlechter zu vernachlässigen. Ergebnis sind Worte wie „Jurist*Innen-Kongress“, „Bürger_Innen“ oder gar neue Deklinationen wie „Profx.“ Striche, Sternchen und „X“ für angeblich mehr Geschlechtergerechtigkeit. Die kann man nun müde belächeln oder als Spinnerei abtun, genau wie etwa die Einführung von Unisex-Toiletten in Berlin, eine dritte Tür für die „anderen“ Geschlechter.

Eingeflossen in Bildungspläne

Gefährlich wird es jedoch, wenn diese wissenschaftlich unhaltbare und ideologisch geprägte Gedankenwelt zur Frage ▶

Bücher von Ute Horn und Jürgen Werth

Danken tut gut

Gebunden, 160 Seiten Preis: 9,99€



Als das Leben stehen blieb

Gebunden, 192 Seiten Preis: 14,95€



MEHR ANFANG WAR SELTEN

Gebunden, 192 Seiten Preis: 12,95€



Blessings 4 you GmbH | Mirander Straße 10 | 70825 Korntal
Tel 0711-838638 | Fax 0711-8380746 | korntal@blessings4you.de

blessings 4 you



des Geschlechtes unseren Kindern übergestülpt werden soll. Schon jetzt existieren Materialien für Geschlechtervielfalt im Kindergarten, zu Gender-Mainstreaming in der Schule und es werden Fortbildungen für Erzieherinnen veranstaltet, wie sie die neue „Geschlechtervielfalt“ bei der Erziehung umsetzen und berücksichtigen sollen. Werden neue Bildungspläne für unsere Kinder entworfen, wie etwa in Baden-Württemberg, NRW, Niedersachsen, Berlin oder Schleswig-Holstein, definiert sich Geschlechtergerechtigkeit plötzlich als „Akzeptanz sexueller Vielfalt“ unter besonderer Berücksichtigung von LSBTTIQ-Menschen.

LSBTTIQ

Lesbisch-Schwul-Bisexuell-Transsexuell-Transgender-Intersexuell-Queer – das sind keine „Geschlechter“, sondern Aussagen über die Frage, wen ich sexuell begehre. Das Denken, das sich dahinter offenbart und ganz offen in den bereits existierenden Fachbüchern nachzulesen ist, hat nicht die Zielsetzung, Kinder und Jugendliche auf dem Weg ihrer Identifikation zu

Mann und Frau zu unterstützen, sondern diese Identifikation sogar gezielt zu stören. Auf diese Weise werden Kinder tief verunsichert. Verwirrung der Geschlechter als pädagogisches Konzept. Gerade deswegen ist es nicht akzeptabel, dass die Lehre um die sogenannte „sexuelle Vielfalt“ neuerdings als Bildungsinhalt in die Schulen getragen wird – alles unter dem Deckmantel von Toleranz und Aufklärung und unter Ausschluss der Eltern, die bei der sexuellen Vielfaltsentdeckung ihrer Kinder nur als Störfaktoren gelten. Im Beiboot schwimmen dazu die angeblichen „Rechte“ für LSBTTIQ-Menschen mit: „Ehe für alle“, Adoptionsrecht für alle. Alles für alle. Das Ziel: Den privilegierten Status der Ehe von Mann und Frau sowie die natürliche Elternschaft infrage zu stellen, neu zu definieren.

Unsere Vierjährige ist inzwischen sieben. Spricht sie von der Zukunft, dann sagt sie „Wenn ich später einmal Mama bin, dann...“ Weiblichkeit, Mutterschaft, Familie sind für sie logische Konsequenz des Alterwerdens. Es ist genau diese kindlich

ausgesprochene Normalität, die Gender-Aktivist*innen zerstören wollen, und genau deswegen hat diese Ideologie an unseren Schulen nichts zu suchen. ♦

BIRGIT KELLE



© Kerstin Puhall

ist freie Journalistin und Kolumnistin beim Debattenmagazin THE EUROPEAN. Sie wurde 1975 in Siebenbürgen, Rumänien geboren, ist verheiratet und

Mutter von vier Kindern. Sie ist Vorsitzende des Vereins Frau 2000plus e.V., Vorstandsmitglied des EU-Dachverbandes New Women For Europe sowie stellvertretende Vorsitzende des Verbandes Familienarbeit e.V. Im März 2015 erschien ihr Buch „Gendergaga“ – eine satirische Kritik an der aktuellen Gender-Mainstreaming-Politik.

www.birgit-kelle.de

„Wer bist Du?“

Das Orientierungsjahr Korntal (www.orientierungsjahr.de) will junge Erwachsene zwischen 17 und 21 Jahren darin unterstützen, den Plan für ihr Leben zu entdecken. Die Teilnehmer kommen aus Deutschland oder sind als Deutsche im Ausland aufgewachsen. Drei „Ojahrler“ des aktuellen Jahrgangs antworten auf die AKZENTE-Umfrage.

In drei Kulturen zuhause



„Wer bin ich überhaupt und zu welcher Kultur gehöre ich eigentlich?“ Als jemand, der in drei Kulturen aufgewachsen ist – u. a.

in Brasilien beim Stamm der Kaingang, wo meine Eltern Missionare und Entwicklungshelfer sind – habe ich mich schon immer mit solchen Fragen beschäftigt und hatte auch öfters schon Identitätskrisen. In Deutschland merke ich, wie brasilianisch und kaingang ich doch bin. In Brasilien wiederum stelle ich fest, wie mich das Deutsche und Kaingang beeinflusst, und unter den Kaingang-Indianern fällt mir auf, wie mein Denken und Tun vom Deutschen und Brasilianischen geprägt ist. Das macht es ziemlich kompliziert, mich selbst zu finden. Früher habe ich mich so gefühlt, als ob ich in keine Kultur ganz reinpassen und nirgendwo hingehören würde. Heute ist mir bewusst, dass ich alle Kulturen, in denen ich aufgewachsen bin, in mir vereine und dass diese Mischung mich zu der Person macht, die ich bin. Das ist meine Identität, was mich einmalig macht, was mich zu meinen „Ich“ macht!

Rebeca Hery, 18,
ist in Brasilien aufgewachsen

Deutscher? Afrikaner?



Ich bin in Äthiopien geboren worden. Meine Mutter hat mich auf der Straße ausgesetzt. Mit einem Jahr wurde ich von meinen deutschen Eltern

adoptiert. Ich hatte eine tolle Kindheit in Deutschland. Meine Adoptiveltern erklärten mir bald, wie ich auf die Welt gekommen bin und wieso ich nicht so aussehe wie die anderen. Es überkam mich Frust, Wut und Traurigkeit. Auch das Verhältnis zu meinen Eltern litt darunter. Wer sind meine leiblichen Eltern? Wer bin ich eigentlich? Deutscher? Oder Afrikaner? Diese Frage begleitete mich bis in meine Teenagerzeit. Ich ahnte zwar, dass nur Gott in der Lage sein musste, mir die Frage nach meiner wirklichen Identität zu beantworten. Aber ich suchte erstmal eine ganze Weile woanders nach Antworten. Gott aber ließ sich finden! Einmal sprach jemand ein Gebet für mich und in diesem Jahr hat sich mein Leben von Grund auf verändert! Ich habe gemerkt, wie Gott durch dieses Gebet direkt zu mir gesprochen hat. Ich weiß: Er hat einen Plan für mein Leben. Ein Vers aus der Bibel, der mir wichtig geworden ist bei allen Fragen, die ich bis heute habe: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir; hab keine Angst, denn ich bin dein Gott! Ich mache dich stark, ich helfe dir, mit meiner siegreichen Hand beschütze ich dich!“ (Jesaja 41, 10).

Emanuel Wolfram, 19,
aus Zwickau

Keiner kennt mich besser!



„Wer bist du?“ Die Frage wird mir vor allem, seitdem ich im Orientierungsjahr bin, sehr oft gestellt; meine automatische Antwort: Katharina

Piorr. Doch wer bin ich wirklich? Ich bin doch mehr als nur ein Name, mehr als meine Herkunft, mehr als ein Wort oder eine Zahl beschreiben kann! Aber wenn ich in mein Herz hineinschaue und mich dieser Frage stelle, herrscht Stille und es kommt keine klare Antwort. Ich glaube, ich weiß selbst nicht hundertprozentig, wer ich bin, ich weiß nur eins: Ich bin ein Kind Gottes, ich bin von ihm geschaffen, geliebt und angenommen! Das ist mir in den letzten Wochen hier im Orientierungsjahr immer wichtiger geworden und ich möchte mir dessen immer bewusster werden. Gott hat einen Plan für mich und ich bin gespannt auf die Reise mit ihm! Ich freue mich darauf, ihn und mich besser kennenzulernen und mich so zu sehen, wie er mich sieht: im gemeinsamen Leben mit den anderen Ojahrlern, während der Berufspraktika und unserer Einsätze im In- und Ausland. Es geht nicht darum, wie ich mich sehe oder wie andere Menschen mich sehen, sondern darum, wie Gott mich sieht. Denn nur er sieht mich so, wie ich wirklich bin. Er kennt mich durch und durch. Das ist irgendwie beängstigend, aber eigentlich auch voll toll.

Katharina Piorr, 19,
aus Moormerland in Ostfriesland

Meine Identität als ...

... Frau, Mann und als Ehepartner. Für AKZENTE beschreiben zwei Frauen und zwei Männer ihre Gefühlswelten und Erfahrungen.

Wie würden Sie auf die Frage „Wer bist du?“ antworten? Begrüßen Sie sich morgens im Spiegel mit einem Lachen? Mögen Sie sich? Vielleicht haben Sie über solche Fragen noch nie nachgedacht. Ich möchte Sie heute dazu einladen. Wenn ich mich gestresst fühle, lade ich mich selbst manchmal zu einer Tasse Kaffee ein und sage: „Ute, ich muss mal wieder Zeit mit dir verbringen. Wie geht es dir? Was beschäftigt dich? Was würde dir jetzt guttun: ein Spaziergang, ein gutes Buch, Zeit mit Freunden oder mit Gott?“

Ich habe im Laufe des Lebens gelernt, mir selbst eine gute Freundin zu sein. Oft vernachlässigen wir im Hamsterrad des Alltags den Menschen am meisten, mit dem wir tagaus, tagein zusammenleben, nämlich uns selbst. Die Bibel ist mir oft ein guter Ratgeber und da lese ich: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß!“¹ Ein Tipp, den ich mittlerweile sehr ernst nehme. Viele fühlen sich ja als Spielball zwischen Beruf und Kindern, andere als Opfer der Umstände, der Herkunftsfamilie oder gar des eigenen Geschlechtes und bleiben in der Anklage stecken, anstatt selbst die Verantwortung für sich und das noch vor ihnen liegende Leben zu übernehmen. Wen machen Sie für Ihre schlechte Laune verantwortlich? Mir wurde klar, dass ich selbst – und niemand anders – dafür Sorge tragen muss, dass ich ausgeglichen reagieren kann. Habe ich notwendige Ruhephasen in meinen Tagesablauf eingeplant? Gehe ich rechtzeitig ins Bett? Bewege ich mich ausreichend? Wenn ich müde bin und mir wünsche, dass mein Mann mir einen Cappuccino macht, bitte ich ihn mittlerweile da-

rum, anstatt darüber sauer zu sein, dass er nicht merkt, wie schlecht es mir gerade geht.

Chancengleichheit für Frauen?

Vielleicht ist die schlechte Laune aber auch nur ein Zeichen dafür, dass Sie sich gar nicht mögen. Welcher Punkt an Ihnen fällt Ihnen schwer? Ihr Äußeres? Ihre Herkunft? Ihre Fehlentscheidungen? Ihr Geschlecht? Ich habe jahrelang damit gehadert, als Frau geboren zu sein. Warum war ich körperlich schwächer als mein Mann? Im Sport waren Männer fast überall besser, obwohl ich hart trainierte. Meine Mutter sagte mal: „Du ertrinkst noch mal, weil du genauso weit tauchen willst wie dein

Jahre verheiratet, mitten in der Facharzt-ausbildung. Man kann Kinder nicht auf Knopfdruck bestellen. Vielleicht klappt es nicht. Willst du nicht mal anfangen?“ Solche Gedanken haben Männer seltener, weil sie noch bis ins hohe Alter Kinder zeugen können. Aber bei uns Frauen wird es mit Ende dreißig immer schwieriger, auf natürlichem Wege das erste Kind zu bekommen.

Worauf möchtest du zurückschauen?

Ich durfte lernen, dass es für alles eine Zeit gibt. Es gibt eine Zeit zu heiraten, eine Zeit Kinder zu bekommen, eine Zeit Karriere zu machen. Und man kann diese Zeiten nicht beliebig vertauschen. Eine im Beruf sehr erfolgreiche Frau sagte mir auf die Frage, warum sie nicht verheiratet sei: „Ich war befreundet, hatte aber keine Zeit für den Partner an meiner Seite, und habe es erst zu spät gemerkt, eigentlich erst, als er ging und sich mit einer anderen Frau seinen Traum von Zweisamkeit und Familie erfüllte. Ich opferte sozusagen meinen Traum von Familie meiner Karriere. Ich habe es nicht bewusst so entschieden, es geschah einfach, ganz leise.“ Und deshalb sind Fragen ab und zu gut: „Wie soll dein Leben in einem, in fünf oder in zehn Jahren aussehen? Worauf willst du zurückschauen, wenn du mal 70 Jahre alt bist?“ Vielleicht würde man dann die eine oder andere Weiche anders stellen.

Wer bin ich?

Die Frage nach meiner Identität als Mensch und Frau wurde mir durch eine Lebenskrise mit 27 Jahren gestellt. Von jetzt auf gleich lag ich mit einer schweren Herzmuskelentzündung auf der Intensivstation und dachte: „Wer bin ich denn, wenn ich

Sich selbst eine Freundin werden

Mann.“ Als Mann, so dachte ich, sei es mir einfacher, die Chancen einer beruflichen Laufbahn wahrnehmen zu können. Ich wollte schon auch Mutter werden, aber warum sollte ich dafür schwanger werden, die Veränderungen meines Körpers erleben, Schmerzen bei der Geburt der Kinder aushalten, stillen und weitere Nachteile in Kauf nehmen müssen? Und mein Mann dürfte alles haben: Beruf mit Karriere und Kindern – ohne Nebenwirkungen. Wäre es nicht gerechter, wenn wir beide Kinder austragen und beide arbeiten könnten? Und ich spürte den Zeitdruck durch die biologische Uhr, die immer lauter tickte: „Du bist jetzt schon 28 Jahre alt, schon drei

¹ Sprüche 4, 23

nicht mehr als Ärztin tätig sein und ich vielleicht keine Kinder mehr bekommen kann? Wird unsere Ehe das aushalten, wenn ich nicht mehr gesund werde?“ Ich fiel in ein Loch. Viele von uns stellen sich die Frage „Wer bin ich denn eigentlich?“ erst in Notsituationen, wenn man krank oder arbeitslos wird, man nicht den Partner fürs Leben findet oder eine Ehe zerbricht, man kinderlos bleibt oder die Kinder behindert auf die Welt kommen. Aber Krisen sind immer auch Chancen – Chancen, das Leben auf ein solides Fundament zu stellen, neue Wege zu gehen, neue Beziehungen zu knüpfen. Durch ein Märchen habe ich viel über Identität gelernt.

Die Brautsuche

Ein Königssohn ritt durchs ganze Land, um sich eine Braut zu suchen. Jedes Mal, wenn er ein Mädchen traf, stellte er ihr nur eine Frage: „Wer bist du?“ Und er wartete sehnsüchtig darauf, dass sie die richtige Antwort geben würde. So begegnete er einem schönen Mädchen und fragte sie: „Wer bist du?“ Sie sagte: „Ich bin des Müllers Tochter.“ Die nächste antwortete: „Ich bin die beste Köchin im Land.“ Und die folgende: „Ich habe den letzten Schönheitswettbewerb gewonnen.“ Die waren es alle nicht. Dann sah er ein fröhliches Mädchen und fragte: „Wer bist du?“ Sie antwortete: „Ich bin Clara.“ Da strahlte der Königssohn und bat sie auf der Stelle, seine Frau zu werden. Die ersten drei definierten sich über ihre beruflichen Leistungen, über ihre Abstammung und das Äußere. Intelligenz oder besondere Begabungen könnten es genauso sein. Ich bin die Frau von..., die Mutter von... Und Clara? Sie sagte einfach: „Ich bin ich.“

An dieser Stelle ein Bekenntnis: Auch Gott stellt sich im Alten Testament den Menschen vor mit: „Ich bin, der ich bin.“ Von diesem Gott der Bibel habe ich in meiner schweren Krankheitskrise ein neues Fundament für mein Leben bekommen. Durch das Studieren der Bibel, das tägliche Gespräch mit ihm, die Gemeinschaft mit anderen Christen, habe ich im Laufe meines Lebens immer mehr gelernt, meinen Wert als Mensch von ihm her zu sehen. Ich bin überzeugt: Er wollte mich. Er hat mich geschaffen. Er wird mich nie aufgeben, auch

wenn ich ein Leben lang krank und in den Augen der Welt nutzlos bin. Aber das war nur der erste Schritt.

Ich habe mich abgelehnt

Viele Jahre kämpfte ich immer wieder mit Herzrhythmusstörungen, oft lag ich im Bett und konnte nicht arbeiten. Und wenn mein Mann mich fragte, wie es mir ginge, war ich oft sehr unfreundlich und abweisend zu ihm. Eingeleitet wurde die größte Veränderung meines Lebens durch folgende Frage auf einem Eheseminar: „In welchen Bereichen eurer Ehe könnt ihr nicht gut miteinander reden?“ Beide schrieben wir auf: „Wenn Ute krank ist.“ In den nächsten Tagen fragte ich mich immer wieder: „Warum ist das so?“ Und mir wurde klar, dass ich mich ablehnte, ja sogar hasste in den Momenten, wenn ich wieder ans Bett gefesselt war. Kennen Sie auch solche Augenblicke? Kennen Sie Situationen, in denen Sie sich ablehnen? Ich war doch so voller Tatendrang. Endlich hatte ich das Studium abgeschlossen und konnte als Ärztin arbeiten. Und nun war ich ausgebremst, ausgeknockt, hilflos und wertlos – in meinen Augen. Und dann hatte ich folgenden Gedanken: „Ich liebe dich. Sag du auch ja zu dir und fange an dich zu lieben.“ Etwas wehrte sich in mir, bis ich schließlich sagte: „Jesus Christus, redest du gerade in meine Gedanken hinein? Mich zu lieben, das fällt mir so

schwer. Aber ich will es versuchen, auch wenn ich ein Leben lang herzkrank bleibe.“ Ich glaube, dass das der zweite, der wichtigste Schritt zu mir selbst war.

Der abstoßende Magnet

Wenn man sich selber ablehnt, ist man wie ein abstoßender Magnet und das bekam auch meine Umgebung zu spüren, am meisten mein Mann. Wie kann ich meinen Nächsten lieben, wenn ich mich selbst nicht mag? Wie kann ich glauben, dass er mich liebt, wenn ich mich nicht für liebenswürdig erachte? Mein Entschluss, mich anzunehmen, hatte Auswirkungen auf unsere Ehe. Ich reagierte nicht mehr abweisend, wenn er mich fragte, wie es mir gehen würde.

Der Schlüssel zur Zufriedenheit

Versöhnt zu sein mit seiner Herkunft, dem eigenen Geschlecht, der Krankheit und dem Weg, den man bisher im Leben gegangen ist, und sich selbst so anzunehmen, wie man ist, ist ein Schlüssel zum Zufriedensein. Lernen Sie sich selbst noch mal ganz neu kennen und lachen Sie Ihr Spiegelbild mit barmherzigen Augen an. Frauen machen das Leben durch ihre Kreativität, ihre Intuition, ihre Intelligenz, ihre Gastfreundschaft, ihre Fähigkeit, Kindern das Leben zu schenken, und vieles mehr reich. Entdecken Sie die Stärken des Frauenseins! Wir brauchen jede von uns. ▶



DR. MED. UTE HORN

ist Dermatologin, Buchautorin und viel gefragte Referentin. Seit 20 Jahren hält sie Seminare für Teenager und ihre Eltern in Schulen und Gemeinden zum Thema „Freundschaft, Liebe und Sexualität“. Verheiratet ist sie mit dem Dermatologen Dr. med. Thomas Horn. Sie haben gemeinsam sieben Kinder, eine Tochter und sechs Söhne. Ute Horn war mehrjährige Mitarbeiterin von Team.F, einer überkonfessionellen Ehe- und Familienarbeit. Sie ist Autorin des Buchs „Als das Leben stehen blieb“, das im SCM-Verlag erschienen ist. www.ute-horn.de

Wenn vor vierzig Jahren eine junge Frau vor die Autowerkstatt fuhr, die Motorhaube ihres Opel Kadett öffnete und sagte: „Ich glaube, es ist die Lichtmaschine!“, dann nahm der Kfz-Schlosser für einen Moment die Selbstgedrehte aus dem Mundwinkel und zog die Augenbrauen hoch. Dann bekam die Karre einen neuen Keilriemen und die Kundin ein erstauntes Kopfnicken: „Hat Ahnung, obwohl Frau!“

Dass Frauen den Einfüllstutzen fürs Motoröl finden, ist heute ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, dass sie Soldatin, LKW-Fahrerin, Boxerin oder Bundeskanzlerin werden können. Solche „-in“-Endungen ehemals rein männlicher Wörter sind „in“. Viele Männer nervt das. Über die politisch korrekte, „frauen-gerechte Sprache“ kann man sich in der Tat lustig machen („Liebe Anwesende, liebe Anwesendinnen“, „zeigen Sie mal Ihren Führerinnenschein“). Das ändert aber nichts am Befund, dass Frauen sämtliche Männerdomänen erfolgreich erobert haben. Beruhte die Identität eines Mannes auf seiner traditionellen Rolle als Patriarch, dann geriet sie in die Krise. „Schuld“ daran waren weder „die 68er“ noch Alice Schwarzer (wie fromme Verschwörungstheoretiker gern beklagen), sondern schlicht die geburtenstarken Jahrgänge ab 1965 (die „Babyboomer“), in denen mehr Frauen zur Welt kamen, die dann – 20 Jahre später – in großer Zahl an die Universitäten und in die Lehrbetriebe drängten.

Warum der Thronsturz?

„Schuld“ am Thronsturz männlicher Vorkherrschaft ist außerdem die technische Revolution der Arbeitswelt durch mobile PCs und Internet: Mit Muskelkraft und Hammer ist kein großes Geld mehr zu verdienen. Die Informations- und Dienstleistungs-Industrie verlangt nach Teamwork, vernetztem Denken, „emotionaler Intelligenz“, „sozialer Kompetenz“ und manchmal sogar nach Intuition, nach Gespür, nach weiblichem Bauchgefühl und womöglich „mütterlicher“ Sensibilität und Verantwortung für Projekte und Mitarbei-

ter, kurz: Der Markt belohnt weibliche Eigenschaften, Was eine Identitätskrise des Mannes an sich auslöste.

Vom Softie zum lukrativen Ernährer

Als ich so jung war wie mein Schwiegersohn heute, fragte man als verständnisvoller Lover einer emanzipierten Freundin: „Ist das okay für Dich, Du?“ Bevor man etwas tun, essen oder planen wollte, wurde das weibliche OK eingeholt, um ja nicht dominant patriarchal rüberzukommen. Diese Freundinnen des Frauenaufbruchs – inzwischen 55 plus und manchmal noch erkennbar am Doppelnamen, Batik-Wickelrock und Besuch evangelischer Kirchentage – bekamen ab 1985 aber Töchter, die alles, nur keine „Alt-Emanzen“ sein

Die Rückkehr des Macho?

wollten oder, schlimmer noch, „Kampf-Emanzen“! Der gesuchte Traumprinz junger, hipper Frauen des 21. Jahrhunderts ist nicht mehr der Softie und zartzögerliche Frauenverstehrer, sondern der bitteschön lukrative Ernährer, der „starke“, sexy gut aussehende „Kerl“! Der in der Firma seine arbeitsrechtlich garantierte Eltern-Auszeit nimmt, wenn er Vater wird, klar. Der auch keine Probleme damit hat, falls seine Frau mehr verdient als er selbst, auch klar. Der aber ansonsten durchaus Führungsfigur und Entscheider sein darf, der „Anlehungsfläche“ bieten muss und „sagt, wo’s langgeht“. Kurz: Postfeministische Frauen mit stabilem Selbstbewusstsein heiraten feministisch erzogene junge Männer mit verunsicherter Identität.

195prozentig überfordert

Ausgerechnet die Zeitschrift „Bild der Frau“ gab beim Allensbacher Institut für Demographie im September 2013 eine Umfrage in Auftrag, der zufolge 69% aller Frauen wollen, dass der Mann viel Zeit für

die Kinder hat, viele Aufgaben im Haushalt übernimmt (66%), aber auch genügend Geld für den Unterhalt verdient (60%). Ich bin schlecht in Mathe, aber – das sind doch 195% Überforderung, oder?

Heimlicher Wunschtraum?

Aus dieser Überforderung, in der Ehe ein zärtlicher Liebhaber, in der Erziehung ein lustiger Spielkamerad und im Beruf ein knallharter Erfolgsbursche sein zu müssen, sind manche christliche (Ehe-)Männer in einen heimlichen Wunschtraum geflüchtet: Der Macho möge zurückkehren. Der ehrfürchtig anerkannte Herrscher seines Hauses sei wiederherstellbar, wenigstens im geschützten Raum konservativer Gemeinden, wo Frauen in der Küche viel zu tun, auf der Kanzel nichts zu sagen und im Leitungskreis nichts zu suchen haben. Weil der Apostel Paulus das so wollte, heißt es dann (1. Korintherbrief 14, 34). Wo solche Ablehnung „leitender Frauen“ hundert Jahre lang praktiziert wurde, finden sich auch dann keine „Führungsfrauen“ mehr, wenn sie schließlich doch gewählt werden könnten. Schade.

Vorbild Jesus Christus

Ich halte das für eine Rolle rückwärts. Der Wunsch, ein „Mann nach Gottes Herzen“ zu sein (1. Samuel 13,14), verdient alle Hochachtung. Weil sich aber weder der polygame Patriarch des Alten Testaments noch der ehelose Apostel des Neuen Testaments als Eins-zu-Eins-Vorbilder übernehmen lassen, müssen wir unsere Identität und Rolle als Ehemann, Vater, Sohn oder Bruder aus dem Leben und der Lehre von Jesus Christus herauschälen, aus der Absicht und Zielsetzung seines Evangeliums. Also in Kaftan und Jesuslatschen ehe- und erwerbslos predigend über Land wandern? Nein. Aber – heute – im Businessanzug und mit Laptop nach der Haltung, der Gesinnung, den Prinzipien, der Ethik des Jesus Christus leben, reden, handeln! Wo finde ich die? In Gottes Wort. Ist die ganze Bibel Gottes Wort? Ja. Und es geht noch weiter: „Zuletzt (und letztgültig) hat Gott geredet durch Jesus Christus!“ So fängt ein wichtiger Text des Neuen Testaments an.



ANDREAS MALESSA

ist TV- und Radiojournalist, evangelischer Theologe, Buchautor, Referent und Moderator und sagt von sich selbst: „Immer noch und gerne verheiratet, als Wahl-Schwabe in der Nähe von Stuttgart zu Hause, zwei erwachsene Töchter.“

www.andreas-malessa.de

ments an, der Hebräerbrief. Das bedeutet: Gottes Schrift gewordenes Wort wird nur richtig verstanden und angewendet durch Gottes Mensch gewordenes Wort, kurz: Jesus Christus ist der einzig passende „Schlüssel zur Schrift“. Und: Der Heilige Geist legt diese Schrift der Gemeinde Jesu und jedem Christen zeitlos aus.

Jesus und die männliche Identität

Und was gilt dementsprechend für die männliche Identität? „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“, sagt er in Matthäus 11, 29. Und im Übrigen „achte einer den anderen höher als sich selbst“, empfiehlt Paulus den Christen in der Stadt Philippi (Philipperbrief 2, 3). Die Beziehung zwischen Mann und Frau in der Ehe steht unter dem schier unfassbar hohen Anspruch, dass „Männer ihre Frauen lieben wie Christus die Gemeinde liebt“ (Epheser 5, 25).

Worte wie Donnerhall

Mich persönlich haben solche „Worte wie Donnerhall“ in knapp 40 Jahren Ehe mit einer stets freiberuflich erwerbstätigen Unternehmerin nicht zum christlichen Macho in einer 60er-Jahre-Retroschleife gemacht. Sondern zu einem sehr zufriedenen Teilzeit-Hausmann und Vater, der sich von all den feschen Nachrichten-, Sport- und Polit-Talk-Moderatorinnen im Fernsehen, den wahnsinnig wichtigen Rollkoffer-Chefinnen auf Bahnhöfen und Flughäfen, den topfiten Ärztinnen und Cabrio-Fahrerinnen im Alltag keineswegs

überholt oder zurückgesetzt fühlt. Dass ich seit etwa zehn Jahren bei „Männerverspern“ predige, dass es „Männerfreizeiten“ und „Männerspielplätze“ inklusiv Holzfällerkursen und Bulldozerfahrten gibt, finde ich missionarisch und seelsorglich richtig. Dass US-evangelikale Buchautoren empfehlen, es müsse Schluss sein mit Männern, die immer nett, immer zahm sind und Jesus nur als Opferlamm sehen (Johannes-Evangelium Kapitel 1, 29) – Jesus sei schließlich auch der „Löwe von Juda“ (Offenbarung 5.5); Männer seien im Grunde Abenteurer, die Drachen töten, Schlachten schlagen und Prinzessinnen retten müssen (John Eldredge) – das finde ich ebenso rückwärtsgerollt, retromäßig wie die Erklärung, Männer gingen nicht in den Gottesdienst, weil dort eine süßlich-weibische Kultur des permanenten Geplappers herrsche. Statt dass man Konflikte kurz und klar „unter Männern“ kläre. Draußen, im Schnee, im fairen Faustkampf (David Murrow).

Suchen und finden

Nein, statt im Cowboy-Kitsch nostalgischer John-Wayne-Filme suchen und finden junge christliche Männer des Internetzeitalters ihre berufliche und private Identität am besten beim auferstandenen Christus, hoffe ich. Mit dem nämlich kann man reden und – im Gebet – Dinge „besprechen“ und von ihm Hilfe, Wegweisung für das eigene Leben erhalten. Zusammen mit Müttern, Schwestern, Ehefrauen, Töchtern! ▶

Kümmern Sie sich rechtzeitig darum,
dass sich jemand **um Sie kümmert.**



Pflegebedürftigkeit kann jeden treffen. Sichern Sie sich möglichst frühzeitig ab – und jetzt sogar mit staatlicher Förderung. Lassen Sie uns darüber reden.



Generalagentur Gottfried Minnich
Gartenstraße 22, 70825 Korntal-Münchingen
Telefon 0711 69321944, Mobil 0172 8905727
gottfried.minnich@signal-iduna.net

SIGNAL IDUNA 
gut zu wissen

„**L**iebes Tagebuch, wir sind nun fünf Jahre verheiratet! Mit unseren beiden kleinen Töchtern sind wir unglaublich glücklich. Herbert ist ein toller Vater und ich bin so glücklich wie am ersten Tag! Er gibt mir das Gefühl, die Richtige zu sein und die richtige Entscheidung getroffen zu haben.“

Herberts Aufzeichnungen: „Ich liebe meine Frau und meine beiden Töchter, ich bin so stolz auf die drei ... hoffentlich schaffe ich das mit dem Job und den ganzen Ansprüchen meiner Familie ... Geld verdienen ... und immer gut drauf sein! Keine Ahnung wie das gehen soll, aber Gisela glaubt an mich und gibt mir das Gefühl, dass ich es kann...“

„**Liebes Tagebuch,** nach sieben Jahren Ehe bin ich ziemlich ratlos. Herbert sieht nur noch seine Arbeit, mich nicht. Er ist ganz oft bedrückt, aber redet nicht mit mir darüber. Ich fühl' mich schrecklich zurückgesetzt. Um die Kinder kümmere ich mich fast nur noch alleine. Als Frau scheine ich ihm nur noch lästig zu sein. Ich weiß nicht mehr, wo ich dran bin und was ich fühlen soll. Vielleicht fehlt ihm ja ein Sohn?“

Herberts Aufzeichnungen: „Der Monat ist eh schon zu lang für das vorhandene Geld und nun will meine Frau auch noch ein drittes Kind! Verwehren kann ich es ihr nicht, aber mir geht jetzt schon die Puste aus ... Früher hatten wir noch Zeit füreinander, da war ich ihr wichtig ... wir hatten Sex ... Zweisamkeit ... nun dreht sich alles nur noch um die Kinder ... früher war ich Held und Liebhaber, jetzt soll ich mich um ‚Dinge‘ kümmern und mit ihr ‚Sachen machen‘! Ich bin nur noch die ‚Wunschermüllmaschine‘ ... bald hab' ich keine Lust mehr ...“

„**Liebes Tagebuch,** mittlerweile haben wir den gewünschten Sohn bekommen, aber das hat es auch nicht besser gemacht. Ich sehne mich immer mehr nach jemandem, der mich aus meiner Einsamkeit befreit. Mir fehlen nicht nur Komplimente, son-

dern echte Anerkennung für das, was ich alles leiste. Job, Kinder und Haushalt sind oft ganz schön viel. Und dauernd streiten wir uns. Egal was ich mache, es scheint ihn nicht glücklich zu machen. Oft denke ich, wir sind ihm zu viel ...“

Herberts Aufzeichnungen: „Ich bin kaputt ... körperlich und seelisch ... ständig das Gefühl, nicht zu genügen, weder als Ehemann, noch als Vater, noch im Job ... Gisela versteht nicht, was ich brauche, oder will es mir nicht geben ... wenn ich mit ihr rede, versteht sie etwas ganz anderes, ständig wehrt sie alles ab, was ich sage ... ich bin zutiefst wütend: auf sie, auf mich, auf dieses Leben ... die Streitereien hängen mir zum Hals raus! Sollen sie doch

Mein „Ich“ in Beziehung

alle denken und machen, was sie wollen ... sollen sie sich doch einen anderen Deppen suchen, ich streike!“

So oder ähnlich kommt Ihnen das vielleicht bekannt vor. Was aber hat das mit Identität zu tun? Das ist auf den ersten Blick nicht offensichtlich, aber es wird einem schnell klar, wenn man sich vergegenwärtigt, dass wir von Kind an unsere Bestätigung und Wertgefühle von anderen beziehen, z.B. anhand der Gesichter, die sich freundlich oder befremdlich zu uns herabneigen. Schnell machen wir aus, ob wir erwünscht oder nur geduldet sind, ob wir putzig sind oder doch eher wie der unangenehme Verwandte ausschauen. Aus der Beziehung zu unserer Mutter nehmen wir Halt und Mut für die Erkundung des Lebens oder werden verunsichert – oft für unser ganzes weiteres Leben.

Gute Note gleich guter Mensch

In der Schule angelangt, bezieht sich unser Dasein auf Noten und Leistung; Krea-

tivität und Feinsinn scheinen deplatziert. Auffälligkeit wird durch disziplinarische Maßnahmen und Mobbing der Mitschüler geahndet. Wieder entnehmen wir unseren Wert und die Zustimmung zur eigenen Identität der Bestätigung von Fremden und dem Schulsystem: gute Noten gleich guter Mensch.

Wir wachsen heran und möchten dem anderen Geschlecht gefallen. Dazu gehören ein bestimmtes äußeres Erscheinungsbild, die richtigen Accessoires wie Smartphone etc. und natürlich unsere sozialen Kontakte. Wir beziehen unsere Anerkennung aus der Anzahl der Klicks auf unser youtube-Video, aus den ‚Likes‘ und positiven Kommentaren auf unsere Selfies und der Menge an Facebook-Freunden – alles Fremdbestätigung.

Wenn wir schließlich in einer festen Beziehung angelangt sind, geht es weiter mit dem Entnehmen unserer Gefühle aus der Liebesbeziehung. Doch oftmals suchen wir dort vergeblich. Mittlerweile erwachsen geworden, sollte sich zu unserer Abhängigkeit von Fremdbestätigung die Fähigkeit zur Selbstbestätigung hinzuentwickelt haben. Statt nur vom Partner zu beziehen (wahrscheinlich heißt es deshalb Beziehung, weil man vom andern Anerkennung, Bestätigung, eine gute Beurteilung, gute Gefühle, inneren Halt, Stärke erwartet), sollte ich mir selbst geben können, wozu ich früher andere gebraucht hatte. Aber stattdessen signalisieren wir: „Bitte, gib du mir, was ich brauche!“ Dies scheint der häufigste Schrei in langfristigen monogamen Liebesbeziehungen zu sein.

Wie ein langer Strohalm

Zunächst klappt dieser Deal für beide Seiten meist ganz gut. Worte wie „Du bist für mich die Schönste!“, „Ich bin so stolz auf Dich!“, „Du bist mein Held!“, „Für Dich geh' ich bis ans Ende der Welt“ oder ähnliches haben wir womöglich selbst schon mal gesagt oder gehört. Wie solche Worte doch wie Leckerbissen in die Seele hinabgleiten! Und wenn sie ausbleiben? Dann bedienen wir uns meist eines lan-

gen Strohhalms, der in das Innere des Partners hineinlangt und wir saugen damit alles Leben aus ihm heraus, damit es uns gut geht. Aus dem *Ich in Beziehung* wird ein *Ich aus Beziehung*. Doch irgendwann werden wir erstaunt feststellen, dass sich der andere verweigert oder nichts mehr zu geben hat und sich von uns abwendet.

Die größte Lüge

An diesem Punkt fanden auch wir uns in unserer Ehe. Eingereiht in die Liga der Paare, die es sich geschworen hatten, dass sie es schaffen würden, waren wir angetreten mit den besten Vorsätzen für ein langes und gemeinsames Leben – ohne Streit und ohne Lügen. Doch das war vermutlich die größte Lüge gleich zu Beginn. Niemand hatte uns gesagt, dass eine Partnerschaft wie ein Portal ist: mit zwei starken Säulen, welche durch den Torbogen der Liebe verbunden sind und beide ihn zu gleichen Teilen tragen. Wir hingegen hatten bis dahin die Illusion von einer Liebesbeziehung, in der jeder dem anderen geben sollte, was der sich selbst nicht geben konnte – oder wollte?!

„Einer trage des anderen Last?“ (Galater 6, 2). Was für eine Gesellschaft mit Starken und Schwachen gilt, das klappt in einer Partnerschaft auf Augenhöhe nicht unbedingt. Und so mussten wir uns, als wir nebeneinander aus unserem Beziehungsraum erwachten, als zwei armselige Menschlein erkennen, die den Partner als Krücke missbraucht hatten. Immerhin wurden wir wach. Andere tauschen den leergesaugten Partner gegen einen „unbenutzten“ aus und wundern sich nach Jahren über das gleiche Ergebnis.

Reifen in Selbstbestätigung

In den folgenden Jahren unterzogen wir uns, unabhängig voneinander, einem Prozess der Selbst-Gewahr-Werdung und des Nachreifens in Selbstbestätigung und Sich-selbst-Halt-und-innere-Stärke-geben. Uns beschäftigte die Frage: „Wer bin ich vor mir selbst?“ und nicht nur: „Wer bin ich vor dem anderen?“ Wer oder was bin ich schon, was möchte ich noch werden, wovon bin ich überzeugt, was sind meine Werte, was die Inhalte, die ich leben



möchte, wie fallen meine Urteile über mich aus – und das alles zunächst einmal unabhängig von den Äußerungen meines Partners, sei es nun Zustimmung oder Kritik? Sich klar zu werden über sich selbst; eine eigene Meinung zu besitzen, ohne sie dem anderen überzustülpen; die eigenen Wertmaßstäbe zu erkennen und seine Überzeugungen zu leben, auch ohne Bestätigung von außen; sich selbst zu lieben, mit allen Untiefen, Sehnsüchten, Ängsten und Begehrlichkeiten; sich geliebt zu wissen, auch von Gott, weil er mein Herz schon lange gesehen hat und dennoch seine Arme den ganzen Tag nach mir ausgestreckt: all das war unerlässlich für jeden von uns beiden. Und anschließend hatten wir uns viel zu erzählen. Unzählige Nächte waren mit langen Gesprächen angefüllt, in denen wir uns wieder finden und neu kennenlernen konnten. Keine Diskussio-

nen mehr über die Vergangenheit. Uns wurde wichtig, das Herz des anderen reden zu hören und sich in das Erleben des andern hineinzufühlen. Nicht mehr das, was ihn stört an mir oder der Situation, sondern das, was ihm Angst macht; mitzufühlen und zu spüren, was ihn besorgt und umtreibt oder ihn gar wütend macht. Uns wurde wichtig, zu empfinden und verstehen zu können, wie es dem Gegenüber geht und es weder zu zerreden noch zurechtrücken zu müssen. Wir lernten, einander stehen zu lassen. Und voreinander stehen zu bleiben: in der Selbstbestätigung unserer eigenen Identität.

Vermutlich ist der Prozess des Selbstwerdens nie ganz abgeschlossen. Aber wir können immer ein besserer Partner werden: eine stabile Säule, verbunden durch aufrichtige Liebe mit unserem Gegenüber. ◆

GISELA UND HERBERT RUFFER,

beide Mitte 50, sind über 30 Jahre verheiratet und haben drei erwachsene Kinder. Sie waren über 25 Jahre lang ordinierte Pastoren einer evangelischen Freikirche. Während ihres Dienstes waren sie immer wieder herausgefordert, Paaren in ihren Beziehungsproblemen zu helfen. Aus diesen Gesprächen entwickelten sie vor 15 Jahren das Wochenend-Seminar „Fit für die Liebe“, das auch als „Ehe-Führerschein“-Seminar bekannt ist. www.g-r-i-p-s.de

Teenager im Labyrinth der eigenen Identität

In wohl keinem Abschnitt des Lebens beschäftigt sich der Mensch so viel mit der Frage „Wer bin ich?“ wie in der eigenen Pubertät. Körperliche und seelische Entwicklungen wollen eingeordnet werden, der Umgang mit sich selbst und der Umwelt ist jeden Tag auf dem Prüfstand. Eberhard Mühlan hat für AKZENTE beschrieben, was die Pubertät für einen Heranwachsenden ausmacht und gibt Tipps, wie Eltern während dieser herausfordernden Zeit im Gespräch mit ihren Kindern bleiben können.

Noch heute steht mir diese Szene vor Augen: Wir sitzen in der Abenddämmerung auf unserer Terrasse und unsere fünfzehnjährige Tochter läuft aufgelöst vor uns hin und her: „Mama, Papa, wer bin ich eigentlich? Ich weiß gar nicht richtig, wer ich bin. Meine Schwester Ines ist die Elegante, die Esther ist der Freak, der Nico der Künstler und Chris der Musiker – und ich, wer bin ich eigentlich?“ Wir schweigen eine Weile und dann sagt Claudia spontan: „Mirke, ich hab’s. Du bist unsere Sportliche!“ Damit traf sie den Nagel auf den Kopf. Mirke kleidete sich sportlich, fuhr wie ein Meister auf Inlineskates und ihr größter Traum war ein Mountain-Bike. Nachdem diese ihr so wichtige Frage geklärt war, zog sie erleichtert ab. Treffender kann kaum geschildert werden, welche emotionalen Spannungen die Identitätssuche

eines pubertierenden Teenagers kennzeichnen können: „Wozu bin ich da?“, „Worin bin ich gut?“ und vor allem „Wer bin ich – im Vergleich zu anderen?“

Einen Teenager wirklich verstehen

Teenager sein bedeutet: sich orientieren, eine eigene Identität finden und selbstständig werden. In diesem Alter werden Gleichaltrige enorm wichtig. Der Körper entwickelt sich, sexuelles Interesse erwacht und alles, womit Erwachsene sich beschäftigen, interessiert und reizt, ausprobiert zu werden.

Meiner Beobachtung nach gibt es für jeden Heranwachsenden drei enorm wichtige Themen. Wenn Eltern sie nicht kennen und im Umgang mit ihren Kindern nicht berücksichtigen, laufen sie Gefahr, den Teenager niemals richtig zu verstehen. Schnell entstehen Verständnisschwierigkeiten und sie beginnen, nebeneinander her zu leben.

Dies sind die wichtigen drei:

- Eine eigene Identität finden – anders als Mama, Papa und die Geschwister!
- Sich unter Gleichaltrigen bewähren und anerkannt bleiben!
- Das Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Eigenständigkeit!

Wenden wir uns einmal dem Thema Identitätsfindung zu.

Eine eigene Identität finden

Die Suche nach dem „Ich“ kann mitunter groteske Formen annehmen. Plötzlich überrascht Ihre Tochter Sie mit einem feuerroten Haarschopf oder Ihr Sohn rennt mit zerrissenen Jeans herum. Sie träumt nur noch von „ihrem“ Star und er hinterfragt bissig jede christliche Veranstaltung, die er vielleicht als Kind noch gerne besucht hat. Eltern müssen wissen, dass hinter diesem manchmal haarsträubenden Auftreten viel Unsicherheit steckt und vor allem die Suche nach einer eigenen Identität. Bleiben Sie bloß gelassen! Signalisieren Sie, dass Sie Ihr Kind schätzen, ganz gleich, wie es sich aufführt! Wenn Ihnen das gelingt, wird es Sie eher als Gesprächspartner akzeptieren und schneller zu seiner eigenen Identität finden.

In den vergangenen Jahren habe ich gelernt, immer weniger auf Äußerlichkeiten zu geben, aber dafür mehr auf eine gute Herzensbeziehung zwischen mir und meinen Kindern zu achten. Gerade das Nörgeln an Äußerlichkeiten bewirkt Entfremdung und treibt Teenager aus den Familien.

Bloß nicht wie die anderen

Ein Teenager auf der Suche nach der eigenen Identität wird selten so sein wollen wie ein anderes Familienmitglied. Na klar, er grenzt sich ab, um selbst etwas Besonderes zu sein! Das zu akzeptieren, fällt vielen El-

BUCH-TIPP



Claudia und Eberhard Mühlan

SELBSTWERT+ GEFÜHLE.

Das Beste, was Sie einem Kind mitgeben können!

MühlanMedien.de



Das zentrale Thema der Pubertät ist die Identitätsfindung. Der Begriff Identität beschreibt die einzigartige Kombination von persönlichen und damit unverwechselbaren Eigenschaften eines Individuums. Identität vermittelt das Gefühl, frei zu sein, sich in seinem Körper wohlfühlen und als eigenständige Person anerkannt zu werden.
www.elternimnetz.de

tern schwer: Es ist halt leichter, wenn alle gleich brav, ordentlich oder musikalisch sind.

Ist die große Schwester zum Beispiel die Brave und Ordentliche, ist der jüngere Bruder garantiert der Chaot – besonders wenn sie ihm schon jahrelang als Vorbild vor die Nase gehalten wurde. Das ist auch nachvollziehbar: Ist der eine Platz in der Geschwisterfolge schon belegt, muss ich mir einen anderen aussuchen.

Wenn Sie sich von vornherein bemühen, Ihre Kinder möglichst nicht miteinander zu vergleichen, sondern jedes als Original anzunehmen, schaffen Sie gute Voraussetzungen, dass die Identitätssuche nicht so stürmisch verlaufen muss.

Seine Einzigartigkeit entdecken

Auf der Suche nach der eigenen Identität ist es hilfreich, sich mit den verschiedenen Persönlichkeitstypen zu befassen. Unsere inzwischen erwachsenen Kinder erzählen gern, wie ihnen unsere Gespräche über die Persönlichkeitsunterschiede und das Durcharbeiten von Persönlichkeitstests enorm zu ihrer Identitätsfindung verholpen haben. In vielen tiefschürfenden Gesprächen – besonders in unseren Familienurlaube – bemühten wir uns, unsere Kinder darin zu beraten, ihre Begabungen zu entdecken. Immer wieder haben wir ihnen zu diesem Thema Bücher empfohlen.¹ Auf der Suche nach ihrer Identität müssen

Kinder sich über ihre Sorgen, Zukunftspläne und Ängste aussprechen können, sie müssen über das reden können, was sie sich zutrauen, sich erträumen oder was sie enttäuscht. Wenn sie sich darin ernst genommen wissen, stärkt es ihr Vertrauen in sich selbst und baut Zukunftsängste ab.

Ein gesundes Selbstwertgefühl fördern

Selbstvertrauen und ein gesunder Selbstwert gehören mit zu den wertvollsten Dingen, die man einem Kind auf den Lebensweg mitgeben kann. Solch ein Mensch kommt einfach besser durchs Leben als jemand voller Minderwertigkeitsgefühle. Dies sollte bereits im Kleinkindalter gefördert werden und bekommt in der Pubertät noch einmal eine existentielle Bedeutung. Denn ein Teenager, der selbstbewusst „Nein“ sagen kann, wenn er in eine gefährliche Situation gerät, steht anders da, als ein Mitläufer, der sich nicht gegen Gruppendruck zu wehren vermag. Doch dazu bedarf es einer regelrechten Strategie: Leben Sie selbst authentisch als ein selbstbewusstes Vorbild und sprechen Sie Ihrem Kind immer wieder Ihr Vertrauen aus.

Wie Eltern bei der Identitätssuche ihrer Kinder helfen können

Identitätsfindung und Persönlichkeitsentwicklung bei Teenagern läuft nicht immer „glatt“. Eltern haben oft Ängste und Sorgen, dass sie ihre Kinder verlieren - oder

auch, dass sie durch falsche Freunde „abrutschen“.

Diese nur allzu verständliche Besorgnis kann zu falschen Verhaltensweisen und Fehlern führen. Und das nervt Teenager! Lassen Sie sich die folgenden Beschwerden von Teenagern einmal gefallen und fragen Sie sich, was davon auf Sie zutrifft. Die Statements sind aus einer Umfrage von mehr als 800 Teenagern.

Nach ihren Worten...

...geben Eltern zu schnell Patentantworten.

...werden Eltern ärgerlich, wenn Kinder nicht gleich mit ihren Wünschen übereinstimmen.

...fallen Eltern ins Wort und lassen nicht ausreden.

...hinterlassen Eltern den Eindruck, zu beschäftigt oder sorgenvoll zu sein.

...reden Eltern zu lange, ohne dem Kind Gelegenheit zu geben, sich zu äußern.

...stellen Eltern keine Fragen.

...wollen Eltern nicht wissen, was Teenager wirklich denken.

...verstehen Eltern ihre Gefühle nicht.

Mehr als 70 Prozent der Teenager beschwerten sich in der Umfrage darüber, dass ihre Eltern sie anschreien.

Klare Ziele fassen

Welche Schlüsse ziehen und Vorsätze fassen Sie jetzt, nachdem Sie hinter die ►

¹ Z.B. Paul Donders/Michaela Kast: Power Check. So finden Teens und Twens den richtigen Beruf, Gerth Medien 2006.



- Sie entfremden Ihr Kind und machen es ihm schwer, zu Ihnen zu kommen, wenn es seine „Seelenbatterie“ nachladen muss.
- Sie verlieren an Achtung – eine sehr natürliche Reaktion auf jemanden, der keine Selbstbeherrschung zeigt.
- Ihr Kind wendet sich womöglich lieber anderen zu – und Sie sind nicht mehr so bedeutsam.

All das wollen Sie sicherlich nicht!

Denken Sie einmal an die letzten Wochen zurück und beantworten folgende Frage: „In welchen Situationen verliere ich die Beherrschung? Was sind die Auslöser, die mich zum Ausrasten bringen?“

Wenn Sie durchschauen können, wann Sie unbeherrscht reagieren, können Sie Ihr destruktives Verhaltensmuster eher ändern:

- Spüren Sie, dass Sie sich nicht mehr im Griff haben, verschieben Sie das anstehende Gespräch.
- Nehmen Sie stets das Beste an, solange Sie den Sachverhalt nicht genau kennen. Und bevor Sie loslegen, geben Sie Ihrem Kind Gelegenheit, sich zu äußern.
- Bleiben Sie ruhig! Wenn es Ihnen hilft, dann sagen Sie: „Du, das regt mich alles fürchterlich auf, aber ich will ruhig bleiben und hören, was du dir dabei gedacht hast.“
- Wächst Ihnen alles über den Kopf, halten Sie einfach den Mund, und lassen Sie – wenn irgend möglich – Ihren Ehepartner die Dinge regeln. ◆

Kulissen des Kommunikationsdramas geschaut haben?

Vielleicht wollen Sie einige von den folgenden Vorschlägen umsetzen?

- Ich will die Gefühlsausbrüche meines Kindes nicht mehr so persönlich nehmen. Ich weiß, dass es im Wesentlichen die Hormone sind und kein Angriff auf meine Autorität.
- Deswegen lasse ich nicht alles durchgehen. Aber wenn ich mein Kind zurechtweisen muss, werde ich es trotzdem in den Arm nehmen und sagen: „Ich hab dich lieb!“
- Ich will lernen, meine Gefühle unter Kontrolle zu halten und mein Kind nicht unbeherrscht anbrüllen.

Wenn eine Diskussion ausufert, will ich ...

...zuhören, ohne zu unterbrechen (auch wenn das Gesagte unmöglich klingt).
 ...ruhig sprechen, ohne laut zu werden.
 ...die Meinung meines Kindes achten und stehen lassen (Vorsicht mit Patentantworten!).

...wirklich wissen, wie mein Kind denkt und fühlt.

...nicht den Eindruck hinterlassen, keine Zeit zu haben.

Gefühle kontrollieren

Mich hat alarmiert, dass über zwei Drittel der befragten Teenager auf die Frage, was ihrer Meinung nach der größte Fehler ihrer Eltern sei, angaben: „Bevor sie zuhören und versuchen, mich zu verstehen, schreien sie los und alles wird noch schlimmer.“ Wohl allen Eltern gehen einmal die „Nerven durch“ und sie brüllen los. Solange das nur gelegentlich vorkommt und man sich entschuldigen kann, ist es keine Katastrophe.

Um eine natürliche, warmherzige Beziehung aufrechtzuerhalten und mit Ihrem Kind im Gespräch zu bleiben, müssen Sie übermäßige Lautstärke und Wutausbrüche möglichst beherrschen. Ich sage das so eindringlich, weil häufige Überreaktionen einer Beziehung in mehrfacher Hinsicht schaden:

DR. EBERHARD MÜHLAN



ist Pädagoge und promovierter Religionswissenschaftler. Er hat 13 erwachsene Kinder (davon sechs angenommene) und ist Mitbegründer der Familienorganisation Team.F:

www.team-f.de

www.team-f.de

Alles klar? Nicht wirklich, oder? Von den ersten Momenten unserer menschlichen Lebens, über unsere Namensgebung, durch alle Lebensstationen, bis zu unserem letzten Atemzug begleitet uns diese Frage: Wer bin ich? Viele werden bestätigen können, dass sich die Antworten und auch die Antwortversuche auf diese Frage im Laufe eines Lebens immer wieder ändern können. Gar nicht so zufällig, dass das 2007 erschienene, philosophische Sachbuch von Richard David Precht den bezeichnenden Titel trägt „Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?“. Es ist – Gott sei Dank – nicht meine Aufgabe, auf diese Frage eine naturwissenschaftlich oder auch philosophisch umfassende Antwort zu geben. Stattdessen will ich einfach kurz anklingen lassen, welche Antworthilfen zum Thema „Wer bin ich?“ sich denn im christlichen Glauben finden lassen:

„Ich bin geschaffen.“ – Tadellos. Das ist die Würde, die über jedem menschlichen Leben steht. Gott schuf und es war „sehr gut“ (Gen. 1, 31). Auch wenn unser menschlicher Eigenwille, unser „Sein-Wollen wie Gott“, unsere „Ur-Sünde“ uns von Gott trennt, wir bleiben Gottes Geschöpfe. **„Ich bin geliebt.“ – Bedingungslos.** Die biblische Botschaft lässt keinen Zweifel daran, dass der Gott, der uns geschaffen hat, jeden einzelnen Menschen liebt und sucht (Joh. 3, 16).

„Ich bin erlöst.“ – Selbstlos. Wir, die wir als Gottes Geschöpfe geboren sind, dürfen auch seine Kinder werden. Deshalb hat Jesus Christus sich für uns hingegeben. Nichts muss mich von Gott trennen und ich darf immer und immer wieder neu mit ihm anfangen. Gott vergibt mir meine Schuld und hilft mir aufzustehen, wenn ich gefallen bin.

„Ich bin begabt.“ – Ausnahmslos. Ganz gewiss sind die menschlichen Talente unterschiedlich verteilt und dennoch hat jedes Leben seine eigenen Gaben und Möglichkeiten. Manchmal können wir sie vor Begrenzungen kaum sehen, aber Gott sieht tiefer (Psalm 139, 13ff). Und so verbindet sich mit der Gabe des Lebens auch die Auf-Gabe, dieses Leben zu nutzen, es „Sinn-voll“ zu leben.

Sich finden lassen von Gott

„Wer bin ich?“ Wer so fragt, fragt – „modern“ ausgedrückt – nach seiner „Identität“. Wikipedia erklärt das so: „Identität ist die Gesamtheit der eine Entität, einen Gegenstand oder ein Objekt kennzeichnenden und als Individuum von allen anderen unterscheidenden Eigentümlichkeiten.“

„Ich bin verantwortlich.“ – Alternativlos.

Auch wenn das heute nicht mehr „modern“ ist, gehört zur Ebenbildlichkeit des von Gott geschaffenen Menschen, dass er sich vor seinem Schöpfer verantworten muss. „Es ist nicht egal, wie ich lebe und was ich tue“ – das soll keine Drohung sein, sondern eine Ermutigung. Die Gerechtigkeit Gottes, die von seiner Liebe nicht zu trennen ist, nimmt unser Leben umfassend wahr.

„Ich werde erwartet.“ – Grenzenlos.

Leben hat ein Ziel, mein Leben hat ein Ziel. Ich bin dazu geschaffen, um mit Gott zu leben. Auf dieser Erde und in Ewigkeit. Das durchbricht alle Begrenzungen und alle kleinlichen Beschränkungen auf das „heute“. Zugleich führt mich die Perspektive meines Lebens in die konkrete Nachfolge am heutigen Tag. Das Ziel erreiche ich am besten dadurch, dass ich heute bewusst Jesus nachfolge, mich lieben lasse und seine Liebe weitergebe.

Ich lese so gerne all die biblischen Geschichten, in denen Jesus einem einzelnen Menschen begegnet. Da wird deutlich, wie persönlich und umfassend Jesus uns sieht und in die Gemeinschaft mit ihm hinein führt. So wie etwa Zachäus: „Zachäus, steig eilend herunter, denn ich muss heute in deinem Haus einkehren“ (Mt. 19, 5).

Wer wir sind, äußerlich und innerlich, was uns unverwechselbar und einzigartig macht, ist damit noch nicht umfassend beantwortet, aber all das, was Sie dazu als Antworten herausfinden, auch gerne mit human- und geisteswissenschaftlicher Hilfe, hat dann einen festen Grund. Sich finden, fängt damit an, sich von Gott finden zu lassen. Niemand hat das trefflicher und bewegender formuliert als Dietrich Bonhoeffer im Juli 1944 im Militärgefängnis Tegel: „...Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott. Wer ich auch bin, DU kennst mich, DEIN bin ich, oh Gott!“ ♦

PFARRER DR. MICHAEL DIENER



ist Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, einem freien missionarischen Werk innerhalb der evangelischen Landeskirchen in Deutschland.

Die örtlichen Gemeinschaften (Landeskirchliche Gemeinschaften, Stadtmissionen etc.) sind in regionalen Verbänden zusammengeschlossen. Seit November gehört er dem Rat der EKD an.

Ich habe mich auf den Weg ins Neuland gemacht

„Ruhestand ist ein Ausbildungsberuf.“ Das habe ich vor einem guten Jahr behauptet. Nun habe ich das erste Jahr meiner Ausbildung hinter mir. Was ist geworden aus dem, was ich gehofft und gefürchtet habe? Was ist so ganz anders gekommen? Wo stehe ich heute?

Vor ein paar Monaten ist mein „Tagebuch eines Abschieds“ erschienen. Sein kecker Titel: „Mehr Anfang war selten.“ Der letzte Eintrag stammt aus diesem Frühjahr. Ich schreibe: „Das Altland liegt hinter mir, ohne Frage. Doch das Neuland fühlt sich noch immer neu an, ist noch keine richtige Heimat. Es gibt viel zu tun. Mehr jedenfalls, als mir zuweilen lieb ist. Aber ist es immer das, was ich tun will? Ich darf nach Herzenslust schreiben. Das ist wunderbar. Aber habe ich immer etwas zu sagen? Und wer schreibt da eigentlich? Ich weiß, was und wer ich war. Aber nicht immer, was und wer ich bin. Was und wer ich sein will. Künftig. Was wohl auch fast allen so geht, die mich bei Konzerten und Gottesdiensten zu begrüßen und vorzustellen haben. Meistens zählen sie auf, was ich alles war. Aber wer will das wissen? Und wer will es hören? Ich jedenfalls nicht. Was ich war, ist nicht wichtig. Was ich bin, ist entscheidend. Nein, nicht nur ich muss mich offenbar daran gewöhnen. Es wird wohl noch ein Weilchen dauern. Wer sich im Neuland orientieren will,

braucht Geduld. Wer sich einrichten will, braucht Zeit.“

45 Jahre im Beruf

Rückblende: Exakt 45 Berufsjahre liegen hinter mir. Dreieinhalb bei der Westfälischen Rundschau, wo ich den Beruf eines Journalisten gelernt habe, von der Pike auf. Einundvierzeigehalb bei ERF Medien. Genauer: Beim Evangeliums-Rundfunk e.V., der sich später ERF und noch später ERF Medien nannte. Von diesen einundvierzeigehalb Jahren war ich fast 21 Jahre lang Direktor, beziehungsweise Vorstandsvorsitzender, weil wir unterwegs unsere Strukturen verändert haben.

45 Berufsjahre. Und dann ist Schluss. Ende. Punkt. Endgültig und unwiderruflich. Merkwürdig: Jeder weiß, dass dieses Ende kommt, aber kaum einer denkt ernsthaft darüber nach, vorher. Bereitet sich gewissenhaft vor, rechtzeitig. Das ist beinahe so wie beim Sterben ... Vielleicht gilt die alte Weisheit aus Psalm 90 leicht abgewandelt auch hier: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir in den Ruhestand gehen, auf dass wir klug werden.“

Ich habe mich vorbereitet. Tatsächlich. Ich habe sogar selbst entscheiden dürfen, wann der letzte Arbeitstag sein sollte. Das war, das ist ein besonderes Privileg. Aber ich will das mal nicht zu hoch hängen. Schließlich wird jedermann rechtzeitig von der Rentenversicherung informiert, wann sein letzter Arbeitstag ist. Jedermann. Jeder Mann ... Tatsächlich frage ich mich zuweilen, ob viele Männer hier nicht komplett andere Erfahrungen machen als

viele Frauen. Weil Männer vor allem und ausschließlich ihr Beruf sind. Ihr Beruf zu sein haben.

Was bist du? Wer bist du? Friseur, Monteur, Installateur, Redakteur. Aber bist du das? Bist du's ausschließlich? Frauen sind in der Regel mehr, auch wenn sie bis zum Renteneintritt berufstätig sind. Frauen sind auch Tochter, Mutter, Oma, Ehefrau, Freundin, Haushaltsmanagerin, Gymnastikgruppenteilnehmerin. Darum verläuft für viele der Übergang in den Ruhestand erheblich weniger dramatisch und traumatisch.

Stresspotential Ruhestand

Traumatisch, ja. Mir fällt die berühmte „Holmes und Rahe Stress Skala“ in die Hände. Was verursacht welchen Stress? Welchen Druck? Welche Verletzungen? Die beiden Forscher haben diese Frage mit einer Tabelle beantwortet, die 43 klassische Lebenssituationen auflistet. Die höchste Punktzahl, nämlich 100, erreicht der Tod des Ehepartners. 73 eine Scheidung, 53 eine schwere persönliche Krankheit. 29 Punkte gibt's, wenn die Kinder das Haus verlassen. Ziemlich unten und trotzdem überraschend: Mit 13 Punkten der Urlaub, mit 12 Weihnachten.

Dazwischen all die kleinen und großen Veränderungen des Lebens, die uns unter Druck setzen.

Wir erleben sie nie einzeln. Sondern immer in Kombination. Darum muss man, um seine persönliche Lebenslage zu überprüfen, die verschiedenen Faktoren addieren. Holmes und Rahe sagen: wer innerhalb eines Jahres mehr als 300 Punkte zu-

BUCH-TIPP



Jürgen Werth
**MEHR ANFANG
WAR SELTEN**
Tagebuch eines
Abschieds

SCM-Hänssler, 2015



gemutet bekommt, kann ernsthaft krank werden. Körperlich oder seelisch. Mitten in der Stressliste mit 45 Punkten: der Eintritt in den Ruhestand. Weil er dich in einen komplett anderen Lebenszustand katapultiert. Er verursacht heftigen Stress, er setzt dich unter beträchtlichen Druck, er verletzt dich. Tapfer verleugnen und verdrängen hilft nicht. Im Gegenteil. Man muss das alles wahrnehmen. Und darauf achten, dass nicht allzu viele andere Stressfaktoren dazukommen.

Ich habe mich vorbereitet, ja. Rechtzeitig. Habe immer ein bisschen Distanz behalten zu meiner Arbeit. Auch zu „meinem“ ERF. Hab immer wieder mal versucht, das große Ganze zu sehen. Aus der Vogelperspektive. Mein Leben mit all seinen bunten Farben und Facetten. Und habe immer schon gesehen, dass Ämter und Amtsbezeichnungen nicht alles sein können. Weil sie nicht bleiben. Da sind sie von anderem Holz als Beziehungen. Zum Beispiel. Oder als Bücher und Predigten und Lieder.

Immer habe ich das zu leben versucht, was mich im Innersten ausmacht: Einer, der mit Wörtern zu malen versucht. So habe ich auch im intensivsten Stress Sendungen konzipiert und moderiert, habe Bücher und Artikel geschrieben. Und Lieder. War unterwegs zu den Menschen. Habe für sie gepredigt und gesungen, bin mit ihnen verreist. Weil das ich bin, klar. Aber auch, weil ich gewusst habe: Das bleibt. Ich kann schreiben, solange der Kopf lesens- und hörens-werte Gedanken produziert. Ich kann singen und predigen, solange die Stimme hält. Und solange Menschen mir zuhören mögen. Darum geht es mir ausgesprochen gut in dieser neuen Lebensphase, die andere Ruhestand nennen. Weil's kein Ruhestand ist im klassischen Sinn.

Klar, ich habe mich schwer getan mit diesem neuen Lebensabschnitt. Und ich tu's bis heute. Weil ich mich vergleiche. Ich erinnere mich an eine kleine Begegnung vor dem Wetzlarer Dom. „Bist du schon im Ruhestand? Nein? Ab wann denn?“ Ich habe wortreich erklärt, dass das ja kein Ruhestand ist, was nun auf mich wartet. Denn da war wieder dieses merkwürdige Unbehagen. Ruhestand? Und ich ein Ruheständler? Kaffeefahrtbucher? Parkbankbesetzer? Fensterbrettrausgucker? Wartezimmerzeitschriftenleser? Nee, ne? Ist ja fast noch schlimmer als 60 werden ...

Der eigene Weg

Warum wollte ich nicht? Warum will ich bis heute nicht so richtig? Weil ich nicht so sein will wie die Bilder und Zerrbilder derer, die das schon lange sind, Ruheständler? Weil ich nicht älter werden will? Weil ich eitel bin? Wohl von allem ein bisschen. Schon, das zu sehen und auszu- ▶

MANN DER MEDIEN

Jürgen Werth ist leidenschaftlicher Journalist und Moderator. Geboren 1951, war von 1969–73 Volontär und Redakteur bei der Westfälischen Rundschau in Dortmund, Hagen und Lüdenscheid, von 1973–2014 bei ERF Medien in Wetzlar, u. a. als verantwortlicher Redakteur für „e.r.f. junge welle“, als Chefredakteur und als Programmdirektor. Von 1994 bis zum Ende seiner Dienstzeit war er Direktor bzw. Vorstandsvorsitzender des Medienhauses. Im ERF-TV moderierte er die „Wartburg-Gespräche“ und begrüßte „Werthe Gäste“. Dazwischen: Moderator der Großevangelisation „ProChrist“ und drei Jahre lang Sprecher beim „Wort zum Sonntag“ (ARD) und von 2007 bis 2011 ehrenamtlicher Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz. Er ist Buchautor, Liedermacher und lebt als freier Schriftsteller und Referent in Wetzlar. www.juergen-werth.de

halten, hat ein bisschen geholfen. Ich habe Illusionen begraben. Auch über mich selbst. Habe die eigenen widerstreitenden Gefühle wahrgenommen und angeschaut und versucht, lieb zu gewinnen: Das bin ich. Und mit all diesen widerstreitenden Gefühlen im Gepäck habe ich mich auf den Weg ins Neuland gemacht. Auf meine eigene Weise. Auf meinem eigenen Weg.

Das ist wohl wichtig. Der eigene Weg. Nicht jeder wird nach dem Arbeitsleben Bücher schreiben.

Obwohl: Eine allzu schräge Idee ist das nun auch wieder nicht. Ich erinnere mich an einen alten Mann, der die letzten Jahre seines Lebens damit verbracht hat, sein Leben aufzuschreiben. Für sich selbst. Vor allem aber für seine Kinder und Enkelkinder. Was habe ich erlebt und erlitten? Was war das für eine Zeit? Was ist geblieben? Was würde ich heute ganz und gar anders machen? Was wieder ganz genauso? Was ist mein Vermächtnis?

Vorbild Matthias Claudius

Kürzlich habe von einem alten Prediger gehört, der kurz vor seinem Tod all seinen Kindern einen langen persönlichen Brief geschrieben hat. Er hat noch einmal erklärt, was ihm wichtig war. Er hat an gemeinsam erlebte Geschichten erinnert. Und er hat sich entschuldigt für all das, was er versäumt hat.

So kann man dann in Frieden abtreten. Versöhnt mit sich und seiner Geschichte, versöhnt mit den Menschen, die man zurück lässt, versöhnt mit Gott.

Matthias Claudius hat das auch getan. Berühmt geworden ist der Brief an seinen Sohn Johannes, der mit den Worten beginnt: „Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir ... Ich habe die Welt länger gesehen als du ... Darum will ich dir einigen Rat geben, und Dir sagen was ich funden habe, und was die Zeit mich gelehrt hat ...“ Aufgeschrieben 1799. Ganze 16 Jahre zu leben hatte der norddeutsche Journalist und Schriftsteller da noch. Gut, wenn man rechtzeitig zur Feder greift. Rechtzeitig ...

Aber nein, wir wollen das nun nicht zu eng aufeinander folgen lassen: Den Eintritt in den Ruhestand und den Austritt

aus diesem Leben. Aber dieses „rechtzeitig“ ist für mich denn doch ein Schlüsselwort geworden.

Als ich noch viel jünger war, 45 oder so, sagte ein kluger Mann: Jetzt musst du anfangen dich auf die Zeit nach dem Berufsleben vorzubereiten. Jetzt? Mit 45? Ich habe verständnisvoll genickt – schließlich hatte da ein wirklich kluger Mann gesprochen. Aber die Rückseite meines Gesichts hat gegrinst. Also wirklich.

Klar. Für eine gescheite Altersvorsorge war es da fast schon zu spät. Aber für alles andere zu früh.

Dachte ich. Damals. Heute weiß ich: was dem Bankkonto Recht ist, ist der Seele billig. Und dem Körper.

Loriot lässt grüßen

Wer erst mit Anfang 60 anfängt dem Leben Sinnhaftigkeit zu verleihen, fängt in der Regel zu spät an. Wer erst da beginnt, das Leben außerhalb des Betriebs zu erkunden, beginnt zu spät. Wer nie Sport getrieben hat, wird mit 60 kaum noch die müden Knochen aus dem Fernsehsessel bekommen. Wer nie gelesen hat, wird nicht plötzlich auf wundersame Weise zur Leseratte. Wer nie musiziert hat, greift nicht plötzlich begeistert zur Violine. Und wer keine Freundschaften gepflegt hat, wird nur noch schwer Freunde finden, die diesen Namen verdienen.

Geradezu klassisch ist der herrliche Loriot-Film „Pappa ante portas“, den man regelmäßig anschauen sollte. Spätestens ab 45. Was man da erlebt und erleidet, könnte zur Katharsis werden, zu jener seelischen Reinigung, die die antiken griechischen Tragödien bewirken sollten. Du siehst, was dem blüht, der ein Leben lang nur für seinen Beruf gelebt hat – und so zu Hause und im täglichen Leben zum Außerirdischen geworden ist. Herr Lohse passt nicht mehr. Auch wenn er sich bemüht. Zum Beispiel beim Mittagessen mit seinem halbwüchsigen Sohn. Anschluss verpasst: „Da bist Du beinahe fast grade erst geboren und schon sitzen wir beide beim Essen.“ Ein Hobby wäre die Lösung, denkt seine Frau. Und präsentiert ihm eines Tages einen nett hergerichteten Bastelkeller als Refugium. Als Reservat. Doch die Begeisterung ist begrenzt. Auch der Bastelkeller kommt als

neuer Lebensraum nicht in Frage. Irritiert blickt Herr Lohse auf die benachbarten Kellerräume und fragt kleinlaut: „Und hier leben lauter pensionierte Herren?“

Natürlich zieht er nicht ein. Er täte das nur, wenn er auch bislang schon jede freie Minute dort verbracht hätte. Hobbys lassen sich weder beschließen noch verordnen. Und Liebhabereien und Leidenschaften schon gar nicht. Vielleicht war der Tipp mit den 45 doch gar nicht so dumm. Schreiben, wenn man mag. Und kann. Oder malen. Oder gärtnern. Oder kochen, backen, töpfeln. Oder sich im Kirchenvorstand engagieren. Oder in einem Verein. Jedenfalls nicht nur fürs eigene Wohlergehen, sondern für Menschen. Unsere Gesellschaft braucht uns engagierte „Ruheständler“ mehr denn je. Das Ehrenamt ist das Schmieröl unserer Welt!

Der Coach und Berater, den ich mir für die Zeit des Übergangs gegönnt habe, hat mir immer wieder geraten: „Du musst eine Vision für die nächsten 30 Jahre entwickeln!“ Beim ersten Mal hab ich ihn verständnislos angelächelt. „30 Jahre? Kannst du aus der Hand lesen?“ „Nein!“ hat er geschmunzelt. „Das sagt die Statistik!“ Ein neues Leben, ein neuer Lebensabschnitt. Nicht nur einfach der Ruhestand, die „Zeit danach“. Nein, wirkliche Zeit. Gefüllte und erfüllte Zeit. Mein Tagebuch endet so: „Nein, ich bin nicht angekommen. Ich bin unterwegs ... Mit guten Gefährten. Mit einem guten Gott.“

JÜRGEN WERTH



ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder und sieben Enkelkinder. Seine geistliche Heimat ist die Ev. Landeskirche und der Christliche Verein Junger Menschen (CVJM).

Gott liebt dich, wie du bist



**Deine Bibel-
geschichte**

Ein Herz für alle

Jesus mochte alle Menschen. Reich oder arm, stark oder schwach, groß oder klein – es war ihm egal.

Jesus hatte die Kinder besonders gern. Er sagte sogar zu seinen Jüngern, sie sollten so sein wie Kinder und Gott so vertrauen wie Kinder ihrem Vater und ihrer Mutter. Kinder ernst zu nehmen war



damals im Altertum nicht üblich. Aber Jesus übersah sie nicht!

Jesus hat andere nie nach der Meinung der Mehrheit beurteilt. Besonders wenn es um Außenseiter ging – wie zum Beispiel Zachäus: Niemand konnte den Zöllner leiden, weil er den Menschen Geld abknöpfte und sie sogar manchmal betrog. Doch Zachäus wollte Jesus kennenlernen und kletterte extra auf einen Baum, um ihn in der Menschen-



menge zu sehen. Da war Jesus freundlich zu ihm, obwohl sich alle wunderten.

Seine besten Freunde waren arme Fischer. Auch bei der Auswahl seiner Freunde und Jünger achtete Jesus nicht auf Bildung, Beruf oder Erfolg. Wichtig war ihm, dass sie Gott und andere Menschen lieben wollten – so wie Gott alle Menschen liebt. Auch dich!



Was du zu Kindern, die dich ärgern, sagen kannst:

Oft hilft es, wenn du dir nur denkst, dass die anderen gar nicht so stark, schlau und cool sind, wie sie tun.

* Bist du bloß neidisch? * Ich schau dir in die Augen und finde doof, was du machst! * Warum hast du das Ärgern nötig? * Hast du Minderwertigkeitskomplexe? * Was machst du, wenn ich keine Angst mehr habe? * Ich kann hinter deine Maske sehen, du musst immer angeben. * Bist du so schwach, dass du so stark tun musst?



Blickwechsel

Mit ein paar farbigen Tupfen oder Strichen im Gesicht siehst du plötzlich ganz anders aus: alt, fröhlich, traurig, böse oder seltsam. Erkennst du dich im Spiegel wieder? Probiere im Spiegel dein persönliches Gefühlstheater aus. Wie ein Schauspieler oder einfach wie du selbst.



Sei mal laut!

Gib eine Handvoll Nusschalen in eine leere und saubere Getränkedose. Verschließe die Öffnung fest mit Tesa und beklebe die Dose mit buntem Papier. Und jetzt losrasseln!



Dir gefällt die Kinderseite? In der evangelischen Kinderzeitschrift **Benjamin** findest du noch mehr Geschichten, Bastel- und Kochtipps und Spannendes über Gott und die Welt. **Benjamin** - die evangelische Kinderzeitschrift, die den Glauben lebendig macht. Jeden Monat 24 Seiten zum Lernen, Entdecken und Mitmachen und 4 Seiten Elternbeilage.

Infos unter:
Hotline 0711 - 60 100 30
abo@hallo-benjamin.de
www.hallo-benjamin.de

„Integration lebt von Beziehungen“

Der Strom der Flüchtlinge macht auch vor Korntal nicht halt. Die Jugendhilfe Korntal engagiert sich besonders in der Integration minderjähriger Ausländer. Über ihre Erfahrungen in der neu gegründeten Wohngruppe für „unbegleitete minderjährige Ausländer“ (uMA) berichtet Bereichsleiterin Dorothea Winarske.

AKZENTE: Frau Winarske, Anfang September haben Sie eine Wohngruppe für minderjährige unbegleitete Ausländer eröffnet. Wie hat sich die Arbeit angelassen?

Dorothea Winarske: Ein hochmotiviertes Team ist engagiert in die Arbeit eingestiegen, hat die Wohngruppe hergerichtet, die Jugendlichen willkommen heißen, Beziehungen geknüpft, nicht nur zu den Jugendlichen, sondern zu vielen Menschen, die sie unterstützen und sich interessieren. Sie haben sich durch einen Dschungel an Vorschriften gewühlt und sorgen mit geordneten Strukturen, Abläufen und Verhaltensregeln für einen möglichst sicheren Rahmen für die Jugendlichen. Aber es gibt auch Grenzen und Ernüchterungen, wenn Vorgänge mit den Behörden sehr lange dauern oder Vormünder für die Jugendlichen noch nicht benannt sind, so dass Entscheidungen nicht getroffen werden können oder einfach die finanziellen Mittel für notwendige Dinge nicht da sind, z.B. wenn die Fahrkarte zur Schule nicht gewährt wird.

AKZENTE: Wie ist die Wohngruppe zusammengesetzt?

Dorothea Winarske: In der Gruppe werden sieben junge Menschen im Alter von 14 bis 17 Jahren von fünf pädagogischen Fachkräften in Teilzeitanstellung betreut. Die Jugendlichen kommen aus Ländern wie Afghanistan, Syrien und Somalia, und auch die Mitarbeiter bringen Erfahrungen aus unterschiedlichen Kulturen mit, wie Brasilien, Griechenland, Deutschland oder Schwaben (lacht).

AKZENTE: Wie war der Weg der Kinder und Jugendlichen nach und in Deutschland?

Dorothea Winarske: Die Fluchtrouten sind je nach Herkunft und Situation in diesem Land unterschiedlich. Aber so könnte es aussehen: Syrien · Libanon · Türkei · Griechenland · Mazedonien · Serbien · Kroatien · Ungarn · Österreich · Deutschland.

Endlich in Deutschland erfolgt dann eine Registrierung in einer der Erstaufnahmestellen des Landes, z.B. in Ellwangen. Wenn dort bei der Registrierung bekannt wird, dass es sich um einen unbegleiteten minderjährigen Flüchtling handelt, wird er schnellstmöglich in eine Inobhutnahmestelle des Jugendamtes verlegt. Es erfolgt durch das Regierungspräsidium eine Zuweisung an einen Landkreis nach einem Verteilerschlüssel. Wenn ein Jugendlicher dem Landkreis Ludwigsburg zugewiesen wird, wird dort eine Person vom Jugendamt mit seinem „Fall“ betraut. Diese Person hat dann die Aufgabe, einen Platz in einer Jugendhilfeeinrichtung zu finden. Da dies in der Regel nicht binnen der vorgeschriebenen drei Tage erfolgt, gibt es oftmals noch Zwischenstationen. Nicht immer lässt sich auch das Alter der Jugendlichen sofort klären, so dass manche zunächst in einer der Massenunterkünfte der Erstaufnahmestellen unterkommen müssen, bevor eine Zuweisung an ein Jugendamt erfolgt. Bis ein Jugendlicher bei uns in einer Wohngruppe aufgenommen werden kann, hat er innerhalb Deutschlands oftmals schon mehrere Stationen hinter sich.

AKZENTE: Welche Traumata müssen die Jugendlichen bewältigen und wie helfen Sie ihnen dabei?

Dorothea Winarske: Die Traumata sind vielfältig, dazu gehören Kriegserfahrungen, Naturkatastrophen, Verlust eines nahen Angehörigen, Bedrohung des eigenen Lebens durch körperliche Gewalt oder Krankheit, Hunger oder Willkür und vieles mehr. Nicht jedes Trauma, das ein Mensch erlebt, führt auch zu einer Traumatisierung, das ist abhängig von den Begleitumständen und von den individuellen Widerstandskräften, wozu die Persönlichkeitsstruktur, Intelligenz, Humor, Kreativität und vieles mehr gehören.

Hilfreich ist es, nach einem Trauma größtmögliche Sicherheit herzustellen. In Bezug auf die Fluchterfahrung heißt das, eine Tages- und Wochenstruktur mit Verlässlichkeit herzustellen: feste Zeiten für Mahlzeiten, der Schulbesuch, Gruppenabende, Vereinsaktivitäten u. a., mit dem eigenen Zimmer einen persönlichen Schutzraum zu bieten und eine kontinuierliche Beziehung anzubieten. Da alles neu und ungewohnt ist, sollte wenigstens das Neue in verlässlichen, wiederkehrenden Abläufen berechenbar werden.

AKZENTE: Wie lange sind die Jugendlichen in der Regel bei Ihnen untergebracht?

Dorothea Winarske: Die Jugendlichen haben einen Anspruch auf Hilfe zur Erziehung, solange sie noch minderjährig sind und die Eltern die Erziehung nicht übernehmen können. Ihnen wird dann auch ein Vormund zur Seite gestellt. Sollten die



Dorothea Winarske organisiert die Hilfe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.

Eltern der Jugendlichen in Deutschland eintreffen und in der Lage sein, wieder selber für ihr Kind zu sorgen, so ist die stationäre Hilfe nicht mehr notwendig. Hat ein Jugendlicher das 18. Lebensjahr vollendet, benötigt aber noch Unterstützung und Hilfe, so kann er einen Antrag auf Hilfe zur Erziehung stellen.

AKZENTE: UmAs sind für die Jugendhilfe Korntal kein Neuland.

Dorothea Winarske: Das stimmt. Schon seit etwa sechs Jahren haben wir minderjährige Ausländern auf unsere Außenwohngruppen verteilt. Bisher hatten wir keine eigene Wohngruppe für sie. Die Bezugsmitarbeiter haben sich intensiv mit der besonderen Thematik rund um Ausländerbehörde, Asylantrag und Integrationsauftrag auseinandergesetzt. In der Be-

gleitung der Jugendlichen gibt es Meilensteine, wie das erfolgreiche Erlernen der deutschen Sprache, der Besuch einer Schule, der Beginn einer Ausbildung, die Erteilung eines Aufenthaltstitel, der gelingende Kontakt zur Familie u. a.

AKZENTE: Was frustriert die jungen Ausländer?

Dorothea Winarske: Es gibt diese Stolpersteine, wie unrealistische Vorstellungen von den Möglichkeiten einer Ausbildung und eines Berufs, manchmal fehlt die erforderliche Geduld, bis eine Genehmigung erteilt wird, ein Aufenthaltstitel da ist, ein Dokument ausgestellt werden kann. Manche Jugendliche beschäftigen finanzielle Verpflichtungen gegenüber ihrer Familie im Herkunftsland. Manchmal fordern auch Schlepperbanden von ihnen noch Geld.

AKZENTE: Von welcher Zukunft in Deutschland träumen die Jugendlichen?

Dorothea Winarske: Manchmal gibt es ganz konkrete Vorstellungen, wie zum Beispiel Lastwagenfahrer zu werden wie der große Bruder in Afrika, oder ein Studium aufnehmen zu können und Ingenieur zu werden, was in der Heimat nun nicht mehr möglich ist, oder Journalist zu werden oder Politiker, um die Verhältnisse im Heimatland zu verändern. Manchmal ist es den Jugendlichen noch nicht möglich, an Perspektiven zu denken. Sie sind froh, in Sicherheit zu sein, haben schon über Jahre im Ausnahmezustand gelebt und wollen zuerst mal Deutsch lernen, um sich im neuen Umfeld orientieren zu können.

AKZENTE: Genießen umAs uneingeschränktes Asyl- bzw. Aufenthaltsrecht?

Dorothea Winarske: Für die minderjährigen unbegleiteten Flüchtlinge gilt die UN Kinderrechtskonvention, nach der alle Maßnahmen vorrangig am Kindeswohl auszurichten sind. Das sichert ein Recht auf Leben, Überleben und Entwicklung zu. D. h. die Jugendlichen können vor Erlangung der Volljährigkeit nicht ohne weiteres abgeschoben werden. Ansonsten gilt das übliche Asyl- und Aufenthaltsrecht. In der Regel bespricht der Vormund mit dem Jugendlichen die rechtlichen Möglichkeiten einen Asylantrag zu stellen oder auf humanitäres Bleiberecht zu plädieren. ▶

Olaf Stratmann

Raum zum
Weiterdenken.

- Supervision
- Coaching
- Konfliktmediation

www.olaf-stratmann.de



Ein Stück Heimat in Korntal beim gemeinsamen Kochen auf der Wohngruppe für minderjährige Ausländer.

AKZENTE: Welche Möglichkeiten der Integration in die deutsche Gesellschaft sehen Sie?

Dorothea Winarske: Integration ist nur möglich, wenn die Gesellschaft Flüchtlinge aktiv integriert. Das erfordert von ihr die Bereitschaft zur Veränderung, Abschied von bisher Gewohntem, die Offenheit auf Fremde zuzugehen und sich in Frage stellen zu lassen. Konkret heißt das, ich höre über die Englisch und Arabisch-Übersetzung im Gottesdienst hinweg, ich stelle mich darauf ein, dass beim Fußballspiel die Klärung einer Regel länger dauert, helfe jemandem beim Einkauf ein Produkt zu finden, ich frage einen Mitschüler, wo er wohnt und ob ich ihn mal besuchen darf, oder lade jemanden zum Essen ein. Das sind erste Kontaktmöglichkeiten. Integration ist ein langer Weg und lebt von Beziehungen. Integration jugendlicher Flüchtlinge kann dann gelingen, wenn die Jugendlichen Anschluss an deutsche Jugendliche finden und nicht in ihren kulturellen Gruppen unter sich bleiben.

AKZENTE: Welche Kontakte gibt es zur Bevölkerung?

Dorothea Winarske: Unsere Jugendlichen besuchen Sportgruppen und Vereine,

denn das miteinander Tun ist einfacher als das miteinander Reden. Es gibt inzwischen Ehrenamtliche, die sich als Lernhelfer einbringen oder Jugendliche in die eigene Familie einladen, ihnen Schwimmen beibringen oder mit ihnen Theater spielen wollen. Ein Praktikum in einer Firma kann die Möglichkeiten der Arbeitswelt aufzeigen oder die Begleitung zu einem Arzttermin die Orientierung fördern.

AKZENTE: Was wünschen Sie sich von der Gesellschaft?

Dorothea Winarske: Offenheit, auf Fremde zuzugehen und die Bereitschaft, den eigenen Horizont zu erweitern. Wir freuen uns über Menschen, die gerne andere Kulturen kennenlernen wollen, die durch freundliche Worte die Jugendlichen willkommen heißen, die ganz praktisch mit-helfen durch einen Fahrdienst zu einem Arzt, der noch nicht allein gefunden werden kann, die mit den Jugendlichen Tee trinken und mit ihnen Deutsch sprechen – denn nichts ist ihnen wichtiger als Deutsch zu lernen –, die mit ihnen Hausaufgaben machen, mit ihnen etwas kochen, sie in den eigenen Sportverein einladen oder auch zu einem Abendessen in den eigenen vier Wänden.

AKZENTE: Was sind die größten Hindernisse auf dem Weg zur Integration?

Dorothea Winarske: Die Sprache prägt das Denken und das Denken das Handeln. So kommt es häufig auf beiden Seiten zu Missverständnissen. Wenn ich annehme, dass der Jugendliche mich ablehnt und nicht akzeptiert, weil er mich im Gespräch nicht anschaut, werde ich ihm mit Skepsis begegnen, wenn ich das Verhalten aus seiner Kultur heraus als Respekt vor den Frauen verstehe, kann ich ihm mit Offenheit und Freundlichkeit begegnen. Die Sehnsucht nach dem Bekannten und Vertrauten kann dazu führen, dass die Jugendlichen sich stark an ihren Landsleuten orientieren, viel freie Zeit gemeinsam verbringen, sich in der Moschee und Gruppen der eigenen Kultur treffen. Das ist verständlich, und bietet ja auch Sicherheit, behindert aber auch die Integration. Vorurteile und Misstrauen bei den Geflüchteten ist aus ihrer Geschichte heraus zwar verständlich, aber hinderlich, um eine Beziehung aufzubauen und eine Vertrauensbasis zu schaffen. Umgekehrt haben wir Deutsche oft auch wenig Kenntnis von der Situation der Flüchtlinge und machen uns unsere Vorurteile, nach denen wir handeln.

AKZENTE: Täglich kommen Tausende von Flüchtlingen nach Deutschland. Was sagen Sie Leuten, denen es reicht?

Dorothea Winarske: Wenn ich das Schicksal der einzelnen Menschen sehe, dann geht das zu Herzen. Wenn ich auf unsere begrenzten Möglichkeiten schaue, dann weiß ich nicht, wie es zu bewältigen ist. Aber wenn Jesus selber uns den diakonischen Auftrag gibt zu handeln, dann wird er auch die Möglichkeiten dazu schaffen.

AKZENTE: Wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

DOROTHEA WINARSKÉ



ist Heilpädagogin und leitet den Bereich „Stationäre Hilfen“ in der Jugendhilfe Korntal. Hier leben zurzeit rund 100 Kinder in Wohngruppen.

Altenzentrum Korntal Gut für den Rücken, für die Augen und gut gegen Feuer



Zentraler und einladender Treffpunkt im Foyer des Altenzentrums Korntal dank neuer Möbel.



Brandschutz: Das muss nicht immer nur etwas mit Feuerlöschern, Fluchtwegen, Schutztüren und blinkenden und piepsenden Meldern an der Decke zu tun haben. Brandschutz kann genauso gut auch ästhetischen Anforderungen genügen und sogar die Gesundheit fördern. Ein Beispiel dafür ist im Altenzentrum zu erleben. Eine wertvolle Anschaffung von Möbeln für das Foyer hat der Förderverein des Altenzen-

trums ermöglicht. Die eleganten fünf Stühle, zwei Tische und eine Sitzbank aus hellen und hochwertigen Materialien entsprechen den neuesten Brandschutzvorschriften, denn sie bestehen aus schwer entflammaren Baustoffen. Die Kaufsumme von 5.500 Euro kam durch Einzelspenden und durch Stände und Aktionen des Fördervereins beim Jahresfest der Diakonie sowie beim Weihnachtsbasar des Altenzentrums zusammen. Die immer wieder verschärften Brandschutzvorschriften bedeuten für Pflegeeinrichtungen wie das Altenzentrum eine enorme finanzielle Herausforderung. Leiterin Esther Zimmermann ist entsprechend glücklich über die Spende, die der Vorsitzende des Fördervereins Stefan Danner übergab: „Die Möbel fügen sich sehr schön in den Empfangsraum ein und werden von den Bewohnerinnen und Bewohnern und deren Besuchern bereits nach kurzer Zeit sehr gerne als Leseecke und als zentraler Treffpunkt genutzt.“ Auch Volmine Stähr hat schon Probe gegessen. Das Urteil der 83-jährigen Bewohnerin des Altenzentrums: „Die Sitze sind sehr gut für meinen Rücken.“ ◆

Jugendhilfe Korntal

Von der Mutter-Kind-Gruppe hinein in die Ausbildung



Melissa Hübner (21) lebt mit ihrer Tochter Mia-Emelie (2) seit Mai 2014 in der Mutter-Kind-Wohngruppe in Korntal. Die junge Frau hat hier einen Rahmen gefunden, in dem sie eine gute Beziehung zur ihrer Tochter aufbauen konnte. Zudem hat sie gelernt, sowohl ihre Meinung positiv und nachvollziehbar zu vertreten als auch in schwierigen Situationen die Ruhe zu bewahren. Hierbei war es ihr eine große Hilfe, dass die Mitarbeiter der Wohngruppe

ihr zur Seite standen und sie in diesem Prozess unterstützt haben. Melissa Hübner hat zu mehr Selbstbewusstsein gefunden, so dass es ihr im Rahmen eines Praktikums möglich war, die Hauswirtschaftsleitung der Jugendhilfe Korntal Ingrid Giering von ihren Fähigkeiten zu überzeugen. Seit September 2015 macht Melissa Hübner nun eine Ausbildung zur Hauswirtschaftlerin. Das ist ein großartiger Schritt, über den wir uns sehr freuen! Wir wünschen viel Erfolg bei der Ausbildung! ◆



Innovation
that excites

BEIM DESIGN GANZ GROSS. BEIM PREIS GANZ KLEIN.



NISSAN JUKE VISIA

1.6 I, 69 kW (94 PS)

- noch sportlicheres Design
- LED-Tagfahrlicht
- elektr. Außenspiegel u.v.m.

UNSER PREIS: € 15.550,-
PREISVORTEIL: € 1.560,-*



NISSAN X-TRAIL VISIA

1.6 I dCi, 96 kW (130 PS)

- CHASSIS CONTROL Technologie, LED-Tagfahrlicht
- Einparkhilfe vorne und hinten, Bluetooth®-Schnittstelle
- autonomer Notbrems-Assistent u.v.m.

UNSER PREIS: € 27.200,-
PREISVORTEIL: € 1.910,-*

JETZT PROBE FAHREN.

Gesamtverbrauch l/100 km: kombiniert von 6,0 bis 4,9; CO₂-Emissionen: kombiniert von 138,0 bis 129,0 g/km (Messverfahren gemäß EU-Norm); Effizienzklasse: D-A.

Abb. zeigen Sonderausstattung. *Gegenüber der unverbindlichen Preisempfehlung des Herstellers.



Autohaus Jutz GmbH
Schillerstraße 62 • 70839 Gerlingen
Tel.: 0 71 56/92 52-0
www.jutz.de

Aus unserer Diakonie

Besuch aus Berlin: Aufarbeitung, Altenhilfe und Flüchtlinge im Mittelpunkt



Maria Loheide (Vierte von links) sowie ihre persönliche Referentin Katja von Damaros informierten sich über die Diakonie der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal. Mit ihnen auf dem Foto von rechts: Pfarrer Jochen Hägele, Bürgermeister Dr. Joachim Wolf, Vorsteher Klaus Andersen, der stellvertretende Leiter der Jugendhilfe Korntal Wolfgang Kapp sowie Geschäftsführer Veit-Michael Glatzle.



Besuch aus der Hauptstadt: Maria Loheide, Vorstand Sozialpolitik der Diakonie Deutschland kam eigens für einen Tag ins Strohgäu, um die Evangelische Brüdergemeinde Korntal und deren Diakonie kennenzulernen. Außerdem nutzte Sie die Gelegenheit, mit Bürgermeister Dr. Joachim Wolf über die aktuelle Situation in der Flüchtlingsarbeit in Korntal-Münchingen zu sprechen. Anlass der Visite war ein Austausch mit Verantwortlichen des Brüdergemeindegwerks über den Stand der Aufarbeitung der Heimerziehung in den Einrichtungen der Evangelischen Brüdergemeinde. „Das Leid benennen und anerkennen, das sind die ersten wichtigen Schritte der Aufarbeitung“, sagte Maria Loheide. „Das ist für alle ein sehr schmerzhafter und gewiss nicht einfacher Weg. Korntal geht diesen Weg transparent, beteiligungsorientiert und professionell, begleitet durch die externe Wissenschaftlerin Professor Dr. Mechthild Wolff und zusammen mit ehemaligen Heimkindern. Dass mit dieser Aufarbeitung der Geschichte zugleich die Weiterentwicklung des vorhandenen Präventionskonzeptes der Jugendhilfe Korntal verbunden ist, finde ich sehr gut. Die gravierenden Fehler

der damaligen Erziehungspraxis müssen ans Licht gebracht werden und zugleich müssen wir heute alles dafür tun, dass sich solche Vorgänge und Fehlverhalten nicht wiederholen.“

Allerdings sei eine Wiedergutmachung des erfahrenen Leids nicht möglich, so Loheide. Eine bestmögliche Unterstützung der betroffenen Heimkinder sei aber notwendig und wichtig. „Die Diakonie Deutschland und die Evangelische Kirche in Deutschland übernehmen gemeinsam Verantwortung für das Versagen und die Schuld, die Kirche und Diakonie auf sich geladen haben, u.a. indem sie sich am ‚Fonds Heimerziehung in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1949 bis 1975‘ beteiligen“, sagte Loheide.

Soziale Arbeit muss attraktiv bleiben

Des Weiteren informierte sich Maria Loheide über den Bereich Altenhilfe in der Diakonie der Ev. Brüdergemeinde und besuchte die Jugendhilfe Korntal sowie den Schulbauernhof Zukunftsfelder. Dabei standen die großen Herausforderungen, u.a. die Aufnahme von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen im Mittelpunkt. Im September 2015 ist hier eine Gruppe für

unbegleitete minderjährige Ausländer geschaffen worden. Die Aufgaben nahmen zu, aber die Finanzierung dieser Hilfen und die Zahl der Mitarbeitenden hielten damit kaum Schritt, meinte Loheide. „Wir setzen uns politisch dafür ein, dass die Rahmenbedingungen der sozialen Arbeit so verbessert werden, dass die sozialen Berufe für junge Menschen attraktiv bleiben und sie sich für eine entsprechende Ausbildung entscheiden. Die Attraktivität eines Berufes hängt sicherlich von vielen Faktoren ab, aber nicht zuletzt auch von einer angemessenen Bezahlung.“

Korntal erfährt Wertschätzung

„Wir freuen uns sehr über diesen Besuch und die Wertschätzung, die die Diakonie Deutschland unseren Einrichtungen und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern entgegenbringt“, sagte der Vorsteher des Brüdergemeindegwerks Klaus Andersen. „Wir sind mit unserem diakonischen Landesverband sowie mit der Diakonie Deutschland in einem sehr guten Austausch insbesondere zum Thema Aufarbeitung der Heimgeschichte. Unser innovatives Projekt mit Frau Professor Wolff wird mit großem Interesse in ganz Deutschland verfolgt.“

Maria Loheide zog ein sehr positives Fazit ihrer Stippvisite in Korntal: „Die Erfahrungen und konkreten Schilderungen der Probleme vor Ort sind für meine politische Arbeit in Berlin, für Gespräche in den Ministerien oder mit Bundestagsabgeordneten ganz wichtig. Nur wenn man weiß, welche Schwierigkeiten in einer Altenpflegeeinrichtung auftreten oder womit die Kolleginnen und die Kollegen in der Flüchtlingshilfe tagtäglich zu kämpfen haben, kann man letztlich sinnvoll auf die Gestaltung z. B. des aktuellen Pflegestärkungsgesetzes oder der Einwanderungspolitik in Deutschland Einfluss nehmen“, hob sie die Bedeutung ihrer Besuche bei den diakonischen Trägern und Einrichtungen hervor. ◆

Jugendhilfe Hoffmannhaus Wilhelmsdorf

Auf Schusters Rappen: 2.617 Euro für den neuen Schulhof erlaufen



Am 17. Oktober fand das Herbstfest des Hoffmannhauses und der Hoffmannschule Wilhelmsdorf statt. Es stand in diesem Jahr unter dem Motto „Oktoberfest“. Zahlreiche Angebote luden zum Mitmachen ein, z.B. Apfelsaft herstellen, Bierkrug stemmen und viele weitere Attraktionen, die es zu entdecken gab.

Eine besondere Aktion war der Sponsorenlauf, dessen Erlös der Sanierung des Schulhofs der Hoffmannschule zu Gute kommen wird. Bei diesem Lauf erhielten die Schülerinnen und Schüler für jede gelaufene Runde einen bestimmten Betrag von einem oder mehreren persönlichen Sponsoren. Es wurden insgesamt 568 Runden gelaufen. Unsere beste Läuferin Anna Müller schaffte 22 Runden in 30 Minuten, gefolgt von Jus-



tyn Weißmann, Felix Müller und Sebastian Boreki mit je 21 Runden. Insgesamt wurde ein Betrag von 2.617 Euro erlaufen.

Unser besonderer Dank gilt allen privaten, aber auch zahlreichen gewerblichen Spon-

soren aus Wilhelmsdorf und der Region, die durch ihr Engagement unsere Schülerinnen und Schüler unterstützt haben, genauso wie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Schülerinnen und Schülern, die sich bei der Organisation und der Programmgestaltung engagiert haben! ♦

Aus unserer Diakonie

Neue Mitarbeiter: Herzlich willkommen in unserer Diakonie!



Begegnung: Gemeindemitglieder der Brüdergemeinde mit den neuen Mitarbeitern beim „Diakoniesonntag“



Rund 70 neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden im Herbst während eines Gottesdienstes der Evangelischen Brüdergemeinde am „Diakoniesonntag“

willkommen geheißen. Pfarrer Jochen Hägele betonte in seiner Predigt, dass der diakonische Dienst an Menschen die Kunst sei, auch in den schwierigsten Situationen immer noch weiter zu schau-

en und auf das zu blicken, was Gott mit den anvertrauten Menschen machen könne. Er verglich jedes Kind und jeden alt gewordenen Menschen in den Einrichtungen mit einer Blume, die es in ihnen zu entdecken gelte. Zusammen seien sie ein bunter Blumenstrauß in den Augen Gottes. „Diakonie ist die Chance, dass Menschen Menschen haben“, sagte er und lobte das große Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Herausforderungen des diakonischen Alltags. Nach dem Gottesdienst aßen Gemeindeglieder und die neuen Diakonie-Mitarbeiter im Gemeindezentrum zu Mittag, anschließend gab es eine Führung durch die Korntaler Einrichtungen und zum Ausklang ein Kaffeetrinken auf dem Schulbauernhof Zukunftsfelder. ♦

Johannes-Kullen-Schule Korntal

Ein neuer Förderverein unterstützt die JKS



Die Johannes-Kullen-Schule Korntal (JKS) hat jetzt einen Förderverein. Dieser hat sich folgende Ziele gesetzt: die Beschaffung von Materialien, die geeignet sind, sozial und emotional benachteiligten Kindern und Jugendlichen eine entsprechende Förderung zu ermöglichen, die Finanzierung von Bildungsausflügen, die Unter-

stützung von Projekten (Musik, Sport, Kunst, Theater, ...), die Beschaffung von Mitteln durch Beiträge, Spenden sowie durch Veranstaltungen, die der Werbung für den geförderten Zweck dienen, die Kontaktpflege zwischen der Schule und ehemaligen Schülerinnen und Schülern, ehemaligen Lehrkräften und den Eltern. Zum 1. Vorsitzenden würde der langjäh-

rige Sonderschulrektor Walter Link gewählt. Ihm zur Seite stehen Dr. Hans-Erich Pollkowsky (2. Vorsitzender), Renate Frey (Schriftführerin) und Frei John (Kassierer). Als prominenter Unterstützer konnte zudem Dr. Markus Rösler (Bündnis 90, Die Grünen), Mitglied des Landtags, gewonnen werden. ◆

Johannes-Kullen-Schule Korntal

„Dieses Trampolin ist jeden Cent wert“



Zur Scheckübergabe waren anwesend (vlnr.): Daimler-Betriebsrat Andreas Fiala, der Daimler-Vertriebsdirektor für Württemberg Manfred Hommel, Schulleiter Karl-Georg Gutjahr, Dirk Haase, der Leiter der Jugendhilfe Korntal Joachim Friz sowie der Konrektor der JKS Kai Holtkamp.



„Die Schülerinnen und Schüler können ihre Geschicklichkeit zeigen und sich so richtig austoben. Es ist wirklich jeden Cent wert.“ Außerhalb des Unterrichts kann das Trampolin zudem von Kindern und Jugendlichen genutzt werden, die in Wohngruppen der Jugendhilfe leben.

Den Großteil der Finanzierung haben Mitarbeiter der Daimler-Benz Niederlassung Stuttgart ermöglicht. Ihre Aktion heißt „Daimler ProCent“, mit der sie einfach, schnell und unbürokratisch helfen möchten. Die Daimler-Beschäftigten haben die Möglichkeit, den Cent-Betrag ihrer monatlichen Netto-Entgeltauszahlung zu spenden. Diese Summe wird vom Unternehmen verdoppelt. Die Daimler-Mitarbeiter dürfen soziale Projekte selbst benennen, anschließend werden diese von einer bundesweiten Jury ausgewählt. Dirk Haase aus Korntal hat das Projekt „Großtrampolin für die JKS und die Jugendhilfe Korntal“ vorgeschlagen und den Zuschlag bekommen: „Es ist ein großartiges Gefühl, dass wir mit unserer Aktion den Kindern ganz konkret helfen und ihnen Lebensfreude bringen können“, sagte er. ◆



Über ein neues Großtrampolin freuen sich die Buben und Mädchen der Johannes-Kullen-Schule (JKS) und der Jugendhilfe Korntal. 3.000 Euro zur Anschaffung des Gerätes steuerten Mitarbeiter von Daimler-Benz über die Aktion „Daimler ProCent“ bei.

Das Trampolin bietet rund sechs Quadratmeter Springfläche und wird vorwiegend

im Sportunterricht der JKS eingesetzt. Für die Kids der Erziehungshilfeschule, die wegen ihrer Verhaltensauffälligkeit eine besondere schulische und sozialpädagogische Betreuung benötigen, bedeutet es ein ganz neues Körpergefühl. „Das Trampolin ist mittlerweile das beliebteste Sportgerät bei uns“, sagte Karl-Georg Gutjahr, Schulleiter der JKS, die sich auf dem Gelände der Jugendhilfe Korntal befindet.

Kindergarten Gartenstraße

Auf dem Bobby-Benz durch den Straßenverkehr



 Bobby-Benz und Spielspaß statt Zeigefinger: Das war der Verkehrssicherheitstag im Kindergarten Gartenstraße. Ausgerichtet wurde er von der Kraftfahrzeuginnung Region Stuttgart und der Landesverkehrswacht mit Unterstützung des Korntaler Autohauses Felix Kloz. „Die Kinder lernen an mehreren Stationen spielerisch, wie richtiges Verhalten im Straßenverkehr geht“, erläutert Bernhard Schäufole, Sonderbeauftragter der Innung für diese Verkehrssicherheitsaktion. Korntals Bürgermeister Dr. Joachim Wolf, ebenfalls anwesend, fand das klasse: „Gerade das Spielen ist in dem Alter ja der Königsweg des Lernens.“ Und der reale Verkehr ist nicht weit: „Der Verkehr in Korntal wird immer mehr, deswegen wird es immer wichtiger, dass ihr im Verkehr richtig gut aufpasst“, sagte Wolf an die Kinder gerichtet.

Gelbes Gewusel im Kindergarten: Für Kinder und Erzieherinnen gibt es im Rahmen der Aktion erstmal eine Komplettausstattung mit Verkehrssicherheitswesten und -Caps. Dann geht's los: „Dürfen wir fahren?“ wird der meistgesprochene Satz des Nachmittags werden. Die fünf Mercedes Bobbycars von der Firma Kloz, drei Silberpfeile und zwei AMG-Modelle, haben es den Kindern besonders angetan. Was sie

nicht wissen: Die fünf Bobby-Benz sind gleichzeitig das Herz des Lernprozesses: „Kinder sind meist als Fußgänger auf der Straße unterwegs oder als Mitfahrende im Auto“, sagt Bernhard Schäufole: „Den Blickwinkel des Autofahrers erleben sie erstmals auf dem Bobby-Benz.“ Denn da heißt es dann beispielsweise am Mini-Zebrastrreifen, an dem andere Kindergartenkinder stehen: „Halten oder durchfahren?“ Verkehrsschilder, Ampeln, Bobby-Benz – zusammen ist das ein kleiner Verkehrsübungsplatz, den der Kindergarten behalten darf. „Das lässt sich perfekt auf unserem Gelände einsetzen“, stellt Leiterin Gudrun Woschnitzok dankbar fest. Bernd der Bär, der auf einem Schlitten schräg nach unten saust, zeigt den Kindern derweil, was passieren kann, wenn sie sich nicht anschnallen: Er fliegt durch die Luft und knallt auf den Boden.

Die Landesverkehrswacht hat an diesem Nachmittag aber noch mehr dabei. Es sind drei Spielstationen, an denen unterschiedliche Dinge trainiert werden: Ein simulierter Fluss mit Steinen, über den die Kinder balancieren müssen zum Beispiel. „Gute Motorik ist das A und O, wenn man sich auf der Straße bewegt“, sagt Erich Klett. Beim Memory geht's um Verkehrszeichen und auf einem großen magnetischen „Wimmelbild“ darum, falsches von richtigem Verhalten im Straßenverkehr zu unterscheiden.

Bernhard Schäufole führt solche Verkehrssicherheitstage jährlich im Rahmen der Verkehrssicherheitsaktion der Innung in rund 15 Kindergärten in der Region Stuttgart durch und fragt auch später nochmals nach: „Die Erfahrungen in allen Kindergärten, die in den letzten Jahren an dieser Aktion teilgenommen haben, sind durchweg positiv. Das spielerische Lernen funktioniert.“ Da kann es auch schon mal vorkommen, dass nach diesem Event Kinder ihre Eltern erziehen: „Warum hältst Du nicht an, Papa?“ Wenn der Knirps im Kindersitz das von der Rückbank fragt, ist das besser als jeder amtliche Zeigefinger. ◆



Farben.Pracht.



Produkt.Vielfalt.



Glanz.Leistungen.

Henkel ist Ihre Druckerei in Stuttgarts Norden. Mit innovativen Technologien rund um den Bogenoffset. Und persönlichem Service drumherum.



Henkel GmbH
Druckerei
Tel. 0711.9876700

www.henkeldruck.de

**henkel
druckt.**

Jugendhilfe Hoffmannhaus Wilhelmsdorf

Produktionsschule Oberschwaben: Eine Säge fürs Leben



Sie ist groß, sie ist technisch auf dem neuesten

Stand und sie schneidet Winkel und Schrägen mit derartiger Präzision, dass mit ihr hochwertige Möbel hergestellt werden können. Die Rede ist vom ganzen Stolz der Schreinerei der Produktionsschule Oberschwaben in Wilhelmsdorf: der neuen Kreissäge. Dass sie zudem in einer auffallenden Sonderfarbe, in Magenta, lackiert ist, unterstreicht diese Besonderheit noch einmal mehr. Die Maschine ermöglicht es den Teilnehmern der Produktionsschule, auf dem Niveau modernster Holzverarbeitung zu produzieren. Damit ist sie für die Jugendlichen eine Säge fürs Leben. Denn die Produktionsschule will die jungen Menschen fit machen für die Arbeitswelt.

Ohne Förderer und Spender wäre die Anschaffung dieser wertvollen Maschine allerdings nicht möglich gewesen. Zwei dieser Spender haben sich an Ort und Stelle angeschaut, wie mit der Kreissäge gearbeitet wird: Jessica Kemmler, vom Spendenfonds der Diakonie Württemberg (Stuttgart) sowie Rainer Ermiler, der die



Schüler der Produktionsschule Oberschwaben demonstrierten die neue Kreissäge. Jessica Kemmler vom Diakonischen Werk Württemberg und Rainer Ermiler von Pfeiffer & May (ganz links) staunten über die Möglichkeiten des modernen Werkzeugs. Zwischen den beiden der Leiter der Schreinerei, Hans-Jürgen Bauer.

Pfeiffer & May-Stiftung (Karlsruhe) vertrat, ließen sich von Schülern der Produktionsschule in die Arbeitsweise des Gerätes einführen. Mit der Lechler-Stiftung (Stuttgart) war ein dritter Förderer an der Finanzierung beteiligt. Die Firma Grupp in Nattheim, ein Spezialanbieter rund um die Holzverarbeitung, hatte die Anschaffung dieses günstigen Vorführmodells vermittelt und berechnete auch nichts für den Transport und die Einrichtung.

Die Produktionsschule Oberschwaben, die zur Jugendhilfe Hoffmannhaus Wilhelmsdorf gehört, hat das Ziel, Jugendlichen mit

schwieriger Schulbiografie mit einem großen Anteil an Individualbetreuung einen Übergang ins Berufsleben zu ermöglichen. Zu diesem Zweck können die Produktionsschüler außer in der Schreinerei auch in der Landwirtschaft sowie in der Hauswirtschaft und Haustechnik des Hoffmannhauses mitarbeiten. Schulabschlüsse können in Kooperation mit der Hoffmannschule Wilhelmsdorf gemacht werden, die ebenfalls zur Jugendhilfe Hoffmannhaus gehört. Mehr zur Produktionsschule Oberschwaben gibt es unter www.produktionsschule-oberschwaben.de. ◆

Jugendhilfe Hoffmannhaus Wilhelmsdorf

Inobhutnahme und Starthilfe für unbegleitete minderjährige Ausländer



Seit Sommer 2014 wurden im Hoffmannhaus Wilhelmsdorf zwei afghanische Jugendliche, ein Jugendlicher von der Elfenbeinküste und seit diesem Sommer ein 13-jähriger Syrer in Wohngruppen betreut.

Nachdem im Landkreis Ravensburg für die kommenden Monate die Ankunft von über 100 unbegleiteten minderjährigen Ausländern erwartet wird, stellt das Hoff-

mannhaus kurzfristig weitere acht Plätze zur Verfügung. Außerdem ist es gelungen, den erforderlichen Raum für 16 neu geplante Wohngruppenplätze zu schaffen. Der nächste Schritt ist nun die Suche nach geeigneten Fachkräften, die anschließend für die neuen Aufgaben geschult werden sollen.

Das Jugendamt benötigt kurzfristig Wohngruppenplätze in großer Zahl, um schnell

und unbürokratisch junge Menschen aufzunehmen und ihnen erst einmal Sicherheit und Schutz geben zu können. In der Folge wird dann geklärt, ob die Jugendlichen einen längerfristigen Platz in einer Wohngruppe benötigen, eine Pflegefamilie infrage kommt oder sie bereits überwiegend selbstständig wohnen können. ◆



Heiße Temperaturen und heiße Rhythmen, kühle Drinks und schattige Plätzchen: Das Jahresfest der Diakonie der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal fand bei rekordverdächtigen Temperaturen statt und trotzdem ergatterte jeder Gast einen Ort, an dem er sich wohlfühlte. Während von vielen Kindern auf dem Gelände des Hoffmannhauses nach ausgiebigem Ponyreiten, Slackline, Kletterwand oder einer Schminkeinheit vor allem der Rasensprenger auf der Action-Wiese gesucht wurde, zog sich mancher Erwachsene lieber mit einem großen Eisbecher ins Innere des Altenzentrums zurück, das zeitgleich einen Tag der offenen Tür veranstaltete.

Erstmals hatten sich die übrigen Korntaler Einrichtungen der Diakonie, Jugendhilfe, Johannes-Kullen-Schule, Kindergärten und Schulbauernhof auf dem Gelände des Hoffmannhauses zusammengefunden. Der Schulbauernhof bot u.a. einen Ziegen-Streichelzoo, die Kindergärten einen Sinnesparcours und die Schüler der Johannes-Kullen-Schule (JKS) eisgekühlte und erfrischende Saft-Mix-Kreationen, mit denen man durch die Kunstaussstellung der Schule flanieren konnte. Auf der Veranstaltungsbühne lieferte die Lehrerband ein Potpourri eingängiger Coversongs ab, Kinder der JKS spielten Theater und hatten Sport- und Musikvorführungen im Repertoire.

„Strom des Lebens“ künstlerisch umgesetzt

Auch das Altenzentrum Korntal (AZK) feierte mit einem Tag der offenen Tür beim Jahresfest. Bunte Fahnen wiesen den Weg vom Hoffmannhaus zum AZK – ein Kunstprojekt des Altenzentrums mit Schülern der Johannes-Kullen-Schule: Jeweils vier Künstlerpaare aus Alt und Jung (s. Foto) hatten sich zusammengetan, um ihre Assoziationen, Erinnerungen und Emotionen zum Thema „Strom des Lebens“ mittels Farben und Formen auf großen Leintü-

Zwischen den zahlreichen Spiel-, Bastel- und Sportangeboten für Kinder tat eine Abkühlung beim Jahresfest der Diakonie Korntal gut (Foto: Harald Barth).



chern auszudrücken. So entstanden individuelle Kunstwerke. Die Paare machten sich anschließend Gedanken darüber, wie sie die Aussage ihrer Werke in Worte fassen könnten. Diese Texte schrieben die Schüler auf die Rückseite der Fahnen, so

dass für die Besucher des Jahresfestes optische Wegweiser erarbeitet wurden, die nicht nur die diakonischen Einrichtungen der Jugend- und Altenhilfe beim Jahresfest, sondern auch die Gefühlswelten der Generationen miteinander verbanden.



Informationen zum Stand der Aufarbeitung Heimerziehung

Bürgermeister Dr. Joachim Wolf verteilte derweil das traditionelle „Bürgermeister-eis“ an Kindergartenkinder und besuchte anschließend mit dem Vorsteher des Brüdergemeindegwerks Klaus Andersen den Stand am Hoffmannhaus, der dem Projekt „Aufarbeitung Heimerziehung in den 1950er bis 90er Jahren“ gewidmet war. Hier konnte man sich über den Verlauf des Projekts informieren sowie Erwartungen und Vorschläge an die Aufarbeitung formulieren. Klaus Andersen und Veit-Michael Glatzle, Geschäftsführer der Diakonie, nahmen sich Zeit, um mit ehemaligen Heimkindern ins Gespräch zu kommen und sich deren positiven wie schwierigen Erfahrungen im Kinderheim erzählen zu lassen. ◆

Jugendhilfe Korntal

TV-Auftritt der Mutter-Kind-Gruppe Korntal



Klappe, die letzte! Alles im Kasten. Drehtag für die Clips der ARD-Fernsehlotterie in unserer Mutter-Kind-Wohngruppe im Kinderhaus Saalstraße Korntal. Mit über 111.000 Euro hat die Fernsehlotterie diese im Landkreis Ludwigsburg einmalige Einrichtung für junge Mütter bezuschusst. Einen Tag lang dauerte der Dreh, drinnen und draußen wurden Aufnahmen gemacht. Die beiden Clips – eine längere und eine kürzere Version – waren am 1. Advent, Sonntag, 29. November in der ARD um kurz vor sieben und unmittelbar vor der Tagesschau um

20 Uhr zu sehen. Angeschaut werden können die Filme weiterhin auf dem youtube-Kanal der Fernsehlotterie unter: www.youtube.com/user/ARDFernsehlotterie. ◆



Jugendhilfe Hoffmannhaus Wilhelmsdorf

Das Familienzentrum am Hoffmannhaus im Dienst für Wilhelmsdorf



Seit Juni 2013 wird das Familienzentrum am Hoffmannhaus Wilhelmsdorf im Auftrag der Gemeinde Wilhelmsdorf mit einer Personalstelle im Umfang von 20 Prozent betrieben. Unsere Hauptaufgabe ist die Mitwirkung an der Gestaltung einer kinder-, jugend- und familienfreundlichen Gemeinde. Wie wir das machen? Hier einige Beispiele:

Eine *Familienbesucherin* kommt ca. sechs Wochen nach der Entbindung in die Familie und übergibt eine Tasche mit einem Willkommensgeschenk der kommunalen Gemeinde und wichtigen Informationen. Sie informiert und berät die Familien auf Wunsch.

Während der Schulzeit findet ein *offener Elterntreff* für Eltern mit Kindern unter

drei Jahren statt. Hier werden kreative Angebote für die Beschäftigung mit Kindern gemacht.

An *Elternbildungsveranstaltungen* werden Kurse und Themen rund um die Erziehung geboten.

Ebenfalls während der Schulzeit gibt es immer freitags von 15 bis 17 Uhr „Kaffee und mehr“, ein offener Treff für alle Generationen.

Einmal im Monat findet zudem in Kooperation mit dem „Helferkreis Asyl“ ein *Café international* (s. Foto) statt. Es bietet die Möglichkeit der Begegnung zwischen den Kulturen und trägt zur Integration von Asylsuchenden bei.

Zusätzlich zu diesen Angeboten engagieren sich auch Familien und Einzelpersonen im Familienzentrum. Dafür stellen wir gerne unsere Räumlichkeiten zur Verfügung und übernehmen die Werbung. So treffen sich seit diesem Herbst auch Pflegeeltern aus Wilhelmsdorf regelmäßig im Familienzentrum zum Austausch. ◆

Jugendhilfe Korntal

Gesucht: Ehrenamtliche Jugendbegleiter



Jugendliche auf dem Weg in die Selbstständigkeit zu begleiten ist spannend, insbesondere dann, wenn die jungen Menschen ihre Heimat durch eine Flucht verlassen mussten. Diese Aufgabe ist deshalb so herausfordernd, weil diesen jungen Menschen der Halt im Leben fehlt und sie aufgrund ihrer Fluchtgeschichte alles verloren haben.

Wir wollen sie dabei unterstützen, eine eigene Berufs- und Lebensperspektive zu finden. Wenn Sie Interesse daran haben,

diese Jugendlichen auf ihrem Weg ins selbstständige Leben zu begleiten, ihnen den Zugang zu unserer Kultur und der Welt der Erwachsenen zu erleichtern, dann melden Sie sich doch bei uns.

Auskünfte erteilt Dorothea Winarske von der Jugendhilfe Korntal, Telefon 0711/839932-35 oder unter d.winarske@jugendhilfe-korntal.de. ♦



Aus unserer Diakonie

Bibelschüler lernen Diakonie kennen



Die Missionsschule Unterweissach zu Gast bei der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal und ihrer Diakonie: Inhalt des Studientags im September innerhalb der „Woche der Diakonie“ dieser Bibelschule waren die vielfältigen diakonischen Arbeitsbereiche in Gemeinde und Diakonie sowie die Verbindung zwischen Christen in der Gemeinde und der Einrichtungsdiakonie der Brüdergemeinde. Neben der Vorstellung des Werks der Brüdergemeinde mit seiner besonderen Entstehungsgeschichte und den Visionen der Gründer wurden aktuelle Einrichtungen und diakonische Projekte wie die helpline Korntal mit ihrer „Oase am Weg“, die Mutter-Kind-Gruppe im Kinderhaus Saalstraße sowie die neue Gruppe für unbegleitete minderjährige Ausländer der Jugendhilfe Korntal diskutiert. Von den Referentinnen gab es spannende, offene und ungeschminkte Einblicke in den diakonischen Alltag. Die Studenten wollten auch wis-



sen, wie die Brüdergemeinde mit ihrer Heimgeschichte umgeht. Studientage mit Bibelschulen werden seit Jahren regelmäßig von den Theologischen Seminaren zusammen mit Referenten aus Gemeinde und Diakonie durchgeführt. Bereits im März dieses Jahres waren Studenten des Bibel Studien Kollegs Ostfildern (ehemals Königsfeld) zu einem Studientag in Korn-

tal. „Unser Ziel ist es, Theorie und Praxis diakonischen Handelns zusammenzubringen. Wir wollen unsere Einrichtungen unter den Studenten bekannter machen und ihnen insbesondere zeigen, wie aktuelle Projekte aus der Gemeinde heraus organisiert werden können“, sagt Manuel Liesenfeld, Leiter Kommunikation des Brüdergemeinewerks. ♦

**FACHLICH KOMPETENT UND GEISTLICH MOTIVIERT?
KOMMEN SIE INS TEAM DER JUGENDHILFE KORNTAL!**

Sozialpädagogische Fachkraft im Wohnbereich m/w (80–100%)

In unseren Wohngruppen leben jeweils acht Kinder und Jugendliche im Alter zwischen sechs und 18 Jahren. Die meisten wohnen hier bis sie nach Hause zurückkehren können, andere bleiben langfristig bis zur Verselbstständigung in unserer Einrichtung.

Das abwechslungsreiche Aufgabengebiet:

- Gestaltung des Gruppenalltags
- Hausaufgabenbegleitung, Lernförderung
- Durchführung von Aktivitäten und Festen
- Kontaktgestaltung zu den Eltern/Familien der Kinder
- Zusammenarbeit im Team
- Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern (Jugendamt, Schulen, Ausbildungsstätten, Ärzten und Therapeuten)
- computergestützte Dokumentation
- Einüben lebenspraktischer Fähigkeiten mit den Kindern (einkaufen, kochen, Zimmerordnung und -gestaltung)

Betreutes Jugendwohnen für unbegleitete minderjährige Ausländer

Wir suchen mehrere Sozialpädagogische Fachkräfte (m/w) für die Betreuung von unbegleiteten minderjährigen Ausländern in verschiedenen Wohnformen mit einem Anstellungsverhältnis zwischen 25-100%.

Ihre Aufgaben:

- Unterstützung bei der Integration in Schule/Spracherwerb und Lebensumfeld
- Organisation und Begleitung bei der Gesundheitsfürsorge
- Zusammenarbeit mit Behörden und Vormündern
- Psychosoziale Beratung im Hinblick auf die Fluchtgründe und Perspektiven
- Unterstützung in gruppendynamischen Prozessen
- Vermittlung bei Konflikten
- Gute Englischkenntnisse
- Rufbereitschaft

Was wir Ihnen für diese Stellen bieten:

- Fachliche Begleitung und Entwicklung
- geistliche Gemeinschaft
- eine lebendige Kirchengemeinde, die Ihre Arbeit vielfältig begleitet
- Unterstützung bei der Wohnungssuche
- arbeitgeberunterstützte betriebliche Altersvorsorge
- Zusatzversorgung bei der ZVK
- S-Bahnanschluss nach Stuttgart

Ihr Ansprechpartner:

Joachim Friz, Jugendhilfe Korntal
Zuffenhauser Straße 24, 70825 Korntal
j.friz@jugendhilfe-korntal.de
www.jugendhilfe-korntal.de

STELLENANZEIGE ALTENZENTRUM

Wir bieten und suchen:

- Ausbildungsplätze in der Altenpflege (Ausbildungsbeginn: 1. April/1. Oktober)
- Pflegehelfer/in in Teilzeit
- Pflegefachkräfte in Teilzeit
- Plätze für FSJ (Freiwilliges Soziales Jahr) und den Bundesfreiwilligendienst in den Bereichen: Haustechnik, Hauswirtschaft, Pflege

Richten Sie Ihre Bewerbung an:

Altenzentrum Korntal
Friederichstraße 2
70825 Korntal-Münchingen
Telefon 0711/8 36 30-0, info@azkt.de
www.altenzentrum-korntal.de



Produktions  **schule**
Oberschwaben

Ihre Möbel nach Maß –

erstellt unter Mitarbeit der Jugendlichen aus der Produktionsschule

Wohnen · Schlafen · Essen · Küche · Büro

- Objektmöbel für Einrichtungen
- Mobiliar für Kindertagesstätten
- Lieferung auch im Großraum Stuttgart

Ihr Kontakt:

Hans-Jürgen Bauer
Schreinermeister/Werkstattpädagoge
Jugendhilfe Hoffmannhaus Wilhelmsdorf
Saalplatz 14
88271 Wilhelmsdorf
Telefon 01515 3823723
bauer@hoffmannhaus-wilhelmsdorf.de
www.produktionsschule-
oberschwaben.de

MEHR STELLEN UNTER WWW.DIAKONIE-KORNTAL.DE

JUGENDHILFE KORNTAL

Wir suchen:

Sozialpädagogische Fachkräfte

Als innovative Jugendhilfeeinrichtungen freuen wir uns über Bewerbungen von Fachkräften (ErzieherInnen, HeilpädagogInnen und Diplom-SozialpädagogInnen) im stationären, teilstationären und ambulanten Bereich. Interessante und verantwortungsvolle Aufgaben in einer engagierten Mitarbeitergemeinschaft warten auf Sie!

Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ)

Bei uns gibt es die Möglichkeit, ein Freiwilliges Soziales Jahr in den Bereichen Technik, Hauswirtschaft und Betreuung (Wohngruppen, Tagesgruppen) zu absolvieren.

Haben Sie Interesse, bei uns mitzuarbeiten? Nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf.

Jugendhilfe Korntal
Zuffenhauser Straße 24
70825 Korntal-Münchingen
Telefon 0711/8 30 82-0
Telefax 0711/8 30 82-90
info@jugendhilfe-korntal.de
www.jugendhilfe-korntal.de

AUS UNSEREM LEITBILD

Wir wollen das Evangelium von Jesus Christus nicht nur in Worten, sondern auch in Taten weitergeben. Wir orientieren unser Handeln am christlich-biblischen Menschenbild. Die diakonischen Einrichtungen sind tätiger Ausdruck dieses Gedankens und daher organisatorisch eng mit der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal verbunden.

Verwaltung Diakonie der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal

www.diakonie-korntal.de

- Geschäftsführer: Veit-Michael Glatzle

Jugendhilfe Korntal

www.jugendhilfe-korntal.de

- Gesamtleitung: Joachim Friz, Diakon, Sozialarbeiter, Transaktionsanalytiker

Jugendhilfe Wilhelmsdorf (Kreis Ravensburg)

www.hoffmannhaus-wilhelmsdorf.de

- Gesamtleitung: Gerhard Haag, Dipl.-Sozialpädagoge (FH)

Hoffmannschule Wilhelmsdorf (Kreis Ravensburg)

www.hoffmannhaus-wilhelmsdorf.de

- Leitung: Alexander Stickel und Jens Buchmüller

Johannes-Kullen-Schule Korntal

www.johannes-kullen-schule.de

- Leitung: Karl-Georg Gutjahr

Schulbauernhof Zukunftsfelder

www.schulbauernhof-zukunftsfelder.de

- Leitung: Jochen Rittberger, Realschullehrer

Kindergärten

www.kindergarten-korntal.de

- Leitung: Gudrun Woschnitzok

Altenzentrum Korntal

www.altenzentrum-korntal.de

- Leitung: Esther Zimmermann, Dipl. Pflégewirtin (FH)

KM Sozialstation

- Geschäftsführer: Jörg Henschke
- Pflegedienstleitung: Schwester Silvia Berthele

IMPRESSUM

AKZENTE, das lebenspraktische Magazin für Mensch und Familie
Herausgeber: Diakonie der Ev. Brüdergemeinde Korntal gemeinnützige GmbH
Erscheinungsort: Korntal-Münchingen
Erscheinungsweise: halbjährlich
Redaktionsleitung: Manuel Liesenfeld

Anschrift der Redaktion:
Diakonie der Ev. Brüdergemeinde Korntal gemeinnützige GmbH
Saalplatz 1
70825 Korntal-Münchingen
Telefon 0711/83 98 77-0, Fax -90
mliesenfeld@diakonie-bgk.de
www.diakonie-korntal.de

Gestaltung: CB Werbeproduktion, Fellbach
Druck: Henkel GmbH, 70499 Stuttgart-Weilimdorf
Fotos: Bernhard Weichel, Manuel Liesenfeld, Manuela Seeber, Chris Riekert, Harald Barth und Fotolia.com
Diakonierat: Klaus Andersen, Jochen Hägele, Veit-Michael Glatzle, Peter Engenhart, Matthias Rebel, Hartmut Schühle, Oliver Konanz, Axel Schäfer, Marco Mander

Non-verbale Integration

Yassir Eric stammt aus dem Sudan und lebt seit 2001 in Deutschland. Für AKZENTE hat er aufgeschrieben, wie er sich erst an die neue Kultur gewöhnen musste.



Viele Jahre sind vergangen, seit ich zum ersten Mal deutschen Boden unter meinen Füßen hatte. Mein Ankommen am Stuttgarter Flughafen war nicht zu vergleichen mit den Strapazen der Flüchtlinge heute. Auf mich warteten auch keine freiwilligen Helfer, sondern meine Verlobte. Durch sie und ihre Familie hatte ich die große Chance, im geschützten familiären

Raum in Deutschland Fuß zu fassen und integriert zu werden. Dies erleichterte meinen Zugang zur deutschen Gesellschaft. Trotzdem gab es Herausforderungen in verschiedenen Bereichen, denen ich mich bewusst stellte.

Meine Deutschkenntnisse waren damals sehr gering und mir wurde klar, dass der Schlüssel zu den Menschen und ihrer Kultur die Sprache ist. Zu dieser Zeit gab es kein Angebot vor Ort, Deutsch zu lernen. Deshalb fuhr ich zunächst täglich zu einem Sprachkurs nach Kornwestheim, später besuchte ich einen Deutsch-Intensivkurs in Stuttgart.

Die deutsche Sprache unterscheidet sich stark von meiner Muttersprache Arabisch und den Sprachen, die ich bis dahin erlernt hatte. Aber ihr täglicher Gebrauch in der Familie und in meinem langsam wachsenden Freundeskreis erleichterte mir das Lernen. Dann waren da aber immer noch die vielen kulturellen Aspekte, die große Distanz zwischen den Menschen hier und dass es viel Geduld und Zeit braucht, mit ihnen „warm“ zu werden. Indem ich in diese neue Kultur eintauchte, wurde mir bewusst, dass in Deutschland Zeit, Ziele, Regeln und Sachverhalte wichtiger sind als Menschen, was ich so von meiner eigenen Kultur, die gemeinschaftlich geprägt ist, nicht kannte. Ich musste umdenken – für mich ein stetiger Lernprozess.

Denn Migranten aus der arabischen Welt sind in der Regel beziehungs- und gruppenorientiert: Menschen sind wichtiger als Ziele oder Regeln. Von hierarchischem Denken geprägt spielt der Respekt eine zentrale Rolle, Konflikte werden gemieden oder indirekt gelöst, Entscheidungen gemeinsam getroffen, eigene Ziele zurückgestellt. In Deutschland kann das zu Miss-

verständnissen führen. Auch nonverbale Signale und Ausdrucksformen musste ich lernen. Dazu gehört die „stumme Sprache“: Bewusstsein von Zeit und Raum, Verständnis von Besitz, gesellschaftliche Verbindungen, Arbeit, Lernen, gesellschaftsspezifisches Verhalten – wie z. B. die Kehrwoche.

Was mir anfangs am meisten half, um mich richtig zu orientieren, und was ich mir von jedem Migranten wünschen würde, ist eine intensive Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte und der gesellschaftlichen Prägung, um das Denken und Handeln der Mehrheitsgesellschaft zu verstehen. Weil Deutschland ein Rechtsstaat ist, setzte ich mich auch mit dem Grundgesetz auseinander, das genauso für uns Migranten gilt. Alle Versuche, Gesetzesausnahmen für gewisse Migrantengruppen zu erwirken, sind meines Erachtens folgenschwere Fehler!

Mein Studium an der Akademie für Weltmission Korntal war ein wichtiger Meilenstein Richtung Integration in diesem Land. Dort begegnete ich Menschen, die nicht nur kulturell offen und sensibel waren, sondern einen tiefen Glauben und Vertrauen in Gott hatten. Mein Glaube hat eine zentrale Rolle gespielt, meine Integration voranzutreiben. Ich wünsche mir, dass die Deutschen diesen Aspekt in ihrer Begegnung mit den Migranten nicht außer Acht lassen.

Wie viele Migranten heute hatte auch ich zunächst viel Zeit. Einmal spazierte ich durch Korntal und begegnete einem älteren, gut gekleideten Herrn. Zunächst dachte ich, dass dies ein besonders wichtiger Mann sein musste, vielleicht der Bürgermeister. Er sprach mich sehr freundlich an, fragte mich, ob ich neu in Korntal sei. Ich erzählte ihm, dass ich erst seit kurzem hier wohnte. Daraufhin bot er an, mir eine Stadtführung zu geben. Wir vereinbarten einen Termin. Während wir dann durch die Stadt gingen, erzählte er mir von der Korntaler Geschichte und lud mich anschließend zu sich nach Hause zum Kaffeetrinken ein. Erst später erfuhr ich, dass es sich um Prälat i.R. Rolf Scheffbuch gehandelt hatte. Diese Begegnung war sehr prägend für mich. In den kommenden Jahren trafen wir uns immer wieder.

In allen Herausforderungen und Schwierigkeiten, die vor uns als Gesellschaft und Gemeinde stehen, wünsche ich uns allen, dass wir Migranten angstfrei, warmherzig und einladend begegnen lernen und ihnen damit den Weg in unsere Gesellschaft erleichtern; denn „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus...“ (1. Joh. 4, 18).